



Ein Ort der Identifikation für alle Donauschwaben Das Donauschwäbische Zentralmuseum wurde vor 20 Jahren eröffnet

Die Stiftung Donauschwäbisches Zentralmuseum „hat die Aufgabe, die kulturelle Tradition und das Kulturgut der Donauschwaben zu bewahren, indem sie Geschichte, Kultur und Landschaft umfassend dokumentiert, Kulturgut sammelt und präsentiert sowie der landes- und volkskundlichen Forschung über die donauschwäbischen Herkunftsgebiete zugänglich macht. Sie soll zugleich das Wissen über die südöstlichen Nachbarn verbreiten und vertiefen, um auf diese Weise einen Beitrag zur Verständigung in Europa zu leisten.“

Diesen in der Stiftungssatzung formulierten Auftrag erfüllt das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm seit nunmehr zwanzig Jahren. Am 8. Juli 2000 wurde das Museum im denkmalgeschützten Reduit der Oberen Donaubaustion, einer ehemaligen Kaserne aus dem 19. Jahrhundert, eröffnet. Das Jubiläum sollte eigentlich gefeiert werden, doch das fiel der Corona-Pandemie zum Opfer. Stattdessen lud das Museum am 6. Juli zu einer Pressekonferenz ein.

Die Vorstandsvorsitzende der Stiftung, Ulms Bürgermeisterin Iris Mann, Vorstandsmitglied Hans Supritz, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Donauschwaben, Museumsdirektor Christian Glass und die Kulturreferentin für den Donauraum Dr. Swantje Volkmann informierten über den Aufbau des Museums und dessen Aufgaben, die erfolgreiche Arbeit entlang seines zwanzigjährigen Bestehens, die wachsende Bedeutung des Hauses im Kontext der EU-Donauraumstrategie wie auch über die Pläne zur künftigen Neuaufstellung des Museums.

Iris Mann erinnerte an die Vorgeschichte des Hauses von der Unterzeichnung der Vereinbarung über die Einrichtung des Donauschwäbischen Zentralmuseums zwischen der Stadt Ulm, dem Land Baden-Württemberg, der Bundesrepublik Deutschland, der Landsmannschaft der Banater Schwaben, der Landsmannschaft der Donauschwaben, der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn und



*Das Donauschwäbische Zentralmuseum (DZM) im Reduit der Oberen Donaubaustion präsentiert in der Dauerausstellung Zeugnisse der Geschichte und Kultur der Donauschwaben.
Foto: DZM*

der Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben im September 1994 bis zu dessen Eröffnung im Sommer 2000. Der Aufbaustab habe während der fünfjährigen Aufbauphase eine „Riesenaufgabe“ bewältigt: einerseits der Aufbau einer Museumssammlung mit Hilfe der Landsmannschaften, die inzwischen auf rund 50.000 Objekte angewachsenen und zum Großteil im zentralen Kunstdepot der Stadt Ulm dauerhaft eingelagert ist, andererseits die Erarbeitung einer inhaltlichen Konzeption, in der sich die Donauschwaben mit ihrer Geschichte und ihren Geschichten wiederfinden sollten, die aber gleichzeitig eine breitere Öffentlichkeit ansprechen und auch bei solchen Menschen Interesse wecken sollte, die keinen Bezug zu den Donauschwaben und zu Südosteuropa haben. Die vergangenen zwanzig Jahre hätten gezeigt, dass dieser Spagat gelungen sei, so Iris Mann.

Das Gebäude in der Schillerstraße 1 wurde ab 1995 grundlegend saniert, umgebaut und für den Museumsbetrieb nutzbar gemacht, ab 1998 folgte der Einbau der museumsspezifischen Einrichtung. Die Gesamtkosten beliefen sich auf ca. 9 Millionen Euro. Das im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss des Gebäudes untergebrachte Museum hat eine Gesamtnutzfläche

von 3800 Quadratmetern. Die Dauerausstellung wird auf 1.500 Quadratmetern präsentiert, für Wechselausstellungen stehen 270 Quadratmeter zur Verfügung.

Das Museum ist als Stiftung privaten Rechts organisiert und wird auf der Grundlage des Paragraphen 96 des Bundesvertriebenengesetzes vom Bund, vom Land Baden-Württemberg, von der Stadt Ulm und den vier donauschwäbischen Landsmannschaften getragen. Die Finanzierung teilen sich Stadt Ulm, Land Baden-Württemberg und Bund. Die Gründung der Stiftung Donauschwäbisches Zentralmuseum erfolgte 1998. Die Stiftungsgremien sind der dreiköpfige Vorstand, der Stiftungsrat, in dem die Träger der Stiftung vertreten sind, sowie der Wissenschaftliche Beirat.

Was das Donauschwäbische Zentralmuseum auszeichne, sei seine breite Vernetzung im Donauraum und die intensive Kontaktpflege in die Donauländer, betonte die Vorstandsvorsitzende der Stiftung. Das Museum unterhalte Kontakte zu zahlreichen Museen und Kultureinrichtungen in den ehemaligen Siedlungsgebieten der Donauschwaben, mit denen

Fortsetzung von Seite 1

grenzüberschreitende Kooperationsprojekte entwickelt und durchgeführt werden. Für die Stadt Ulm sei das DZM von besonderer Bedeutung, hob Iris Mann hervor, zumal der Donauraum verstärkt in den Fokus rücke und das DZM dazu beitrage, die historisch gewachsenen Verbindungen in die Region zu aktivieren.

Die Geschichte der Donauschwaben sei eine Geschichte von Aufbruch und Migration. Ulm sei eine wichtige Station am Beginn dieses Weges hin zu einer neuen Heimat in Südosteuropa gewesen. Die Stadt habe vom „Migrationsgeschäft“ im 18. Jahrhundert profitiert, das ihr Leben und Schwung brachte, und auch nach dem Zweiten Weltkrieg hätten die Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler, die sich in großer Zahl in Ulm niedergelassen haben, einen wichtigen Beitrag zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Stadt geleistet. Es gelte, die europäische Tradition der Stadt Ulm lebendig zu halten und dazu trage auch das Donauschwäbische Zentralmuseum bei, das sich in den zwanzig Jahren seines Bestehens in der Kulturszene und im gesellschaftlichen Leben der Stadt etabliert habe.

Hans Supritz sprach im Namen der vier donauschwäbischen Landsmannschaften. Für die Donauschwaben und ihre landsmannschaftlichen Verbände sei mit der Errichtung des Donauschwäbischen Zentralmuseums ein seit langem bestehen – der Wunsch in Erfüllung gegangen. Sie hätten sich „mächtig angestrengt“, um dieses Ziel zu erreichen, und es sei von Anfang an klar gewesen: „Ulm muss es sein“. Dass das Museum in der Ulmer Donaubastion sein Domizil fand, hat historische Gründe.

Ulm war für mehr als ein Jahrhundert eine wichtige Drehscheibe für die Migrationsströme Richtung Südosten. Tausende von Auswanderern aus dem Süden und Südwesten des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation steuerten die Stadt an, um sich von den Ulmer Schiffern donauabwärts in ihre neuen Siedlungsgebiete bringen zu lassen. Ulm als Auswanderungsort ist in der kollektiven Erinnerung der Donauschwaben fest verankert, die „Ulmer Schachteln“ sind zum Symbol der Auswanderung schlechthin geworden. Dass Ulm in ihrer Erinnerungskultur lebendig geblieben, dass die Donaustadt als Ausgangsort ihres Aufbruchs nach dem Südosten Europas zum Mythos geworden ist, wurde Anfang des 20. Jahrhunderts vom großformatigen Einwanderungstriptychon des Malers Stefan Jäger und seinem literarischen Pendant, Adam Müller-Guttenbrunns Roman „Der große Schwabenzug“ (erstmalig 1913 in Leipzig erschie-

nen), später auch durch die Arbeiten des Heimatforschers Friedrich Lotz befördert. Diese Werke prägten das donauschwäbische Geschichts- und Selbstbild wesentlich.

An den positiv besetzten „Mythos Ulm“ wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, nach Flucht und Vertreibung der Donauschwaben und ihrer Ansiedlung in Deutschland angeknüpft, als der Südwesten und auch die Ulmer Region zu einem Siedlungsschwerpunkt der Donauschwaben wurden. Ulm wurde in den 1950er Jahren für die Donauschwaben zum festen Treffpunkt, zur regelmäßigen Pilgerstätte und kristallisierte sich, wie es Hans Supritz ausdrückte, zur „symbolischen Hauptstadt der Donauschwaben“ heraus. Supritz erinnerte an die großen Donauschwabentreffen mit bis zu 40.000 Teilnehmern, an die Errichtung des Auswandererdenkmals am Ulmer Donauufer im Jahr 1958, an die fruchtbare Zusammenarbeit mit der Stadt Ulm sowie an den in den donauschwäbischen Verbänden schon früh gereiften Plan, in Ulm ein Museum zu errichten, das den Donauschwaben als Stätte der Erinnerung und der Begegnung dienen sollte. Das Museum sollte ein Ort werden, an dem ihre Geschichte dokumentiert und präsentiert wird, ein Ort, der Zeugnis ablegen sollte von ihrem reichen kulturellen Erbe.

Mit der Museumseröffnung am 8. Juli 2000 sei für die Landsmannschaften aus dem südöstlichen Europa ein Traum wahr geworden, sagte Supritz. Das Museum könne mit Stolz auf zwei Jahrzehnte Betrieb zurückblicken, es habe sich zu einem „Ort der Identifikation für alle Donauschwaben“ entwickelt. „Es ist ein Anziehungspunkt für Besucher mit donauschwäbischen Wurzeln aus der ganzen Welt.“ Das DZM fördere darüber hinaus durch seine Veranstaltungen und grenzüberschreitenden Aktivitäten den „Zusammenhalt in Frieden, in Freiheit und guter Nachbarschaft“. „Das ist doch das, was wir heute für Europa wollen“, zeigte sich Hans Supritz überzeugt.



Museumsdirektor *Christian Glass*, der zunächst den Aufbaustab des Museums leitete und seit 1998 die Stelle des Museumsleiters innehat, wies auf

Der nachfolgende Bericht wurde entdeckt in:



Die schwäbischen Auswanderer

Ab Ulm war die Donau schiffbar – und sie brachte vor 300 Jahren viele Menschen nach Südosteuropa. Was die Auswanderer damals erlebten, erfährt man bei einer Schauspielführung im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm.



Mit Schlapphut und Ulmer Schachtel: Der Museumsführer, Jörg Zenker, erklärt im breitesten Schwäbisch den Weg in die neue Heimat nach Südosteuropa

Mit seinem Rohrstock schlägt Lehrer Jörg auf den Boden. Die Begrüßung seiner Schüler gefällt ihm nicht. „Guten Morgen, HERR LEHRER!“, verbessert er streng, Die Schüler wiederholen es brav. Sie wirken eingeschüchtert – obwohl sie schon zwischen 20 und fast 90 Jahre alt sind. Er mustert sie, bevor er mit ihnen noch mal die Fragen der letzten Arbeit durchgeht: „Herbert, schreibe das Datum an die Tafel. Den 22.12.1819!“ Ein Mann wird nach vorn zitiert. „Schreib' es in die Ecke, nicht wie letztes Mal quer über die Tafel!“ Einzelne Mitschüler können sich ein Lachen nicht verkneifen. Ja Herbert, richtig. Mehr kann ich Ihnen aber nicht zutrauen, habe ich in der Arbeit gemerkt.“ Jörg Zenker katapultiert die Besuchergruppe des Donauschwäbischen Zentralmuseums in Ulm bei einer Schauspielführung in die Vergangenheit – und in Situationen, wie sie die Auswanderer erlebt haben. Er gibt den Lehrer einer Schulklasse im Banat und den verdutzten Gesichtern zufolge ahnte niemand vorher, wie ihm hier geschehen würde. Einzelne von ihnen sprechen Schwäbisch mit osteuropäischem Akzent. Sie sind mit der Geschichte, die Jörg Zenker ihnen erzählen wird, besonders verweben, wie die Frau, die mit ihrer 86-jährigen Mutter bei der Führung dabei ist. Sie

Fortsetzung von Seite 2

erzählt, sie seien 1988 gemeinsam aus Rumänien nach Deutschland gekommen.

Ihre Mutter konnte kein einziges Wort Rumänisch, in ihrem Dorf wurde ausschließlich Deutsch gesprochen, beziehungsweise Schwäbisch. Die Tochter selbst lernte Rumänisch in der Schule als Fremdsprache – im eigenen Land. Jetzt studieren ihre beiden Söhne, die das Land ihrer Mutter und Großmutter nur aus Erzählungen kannten, im rumänischen Temeswar.

Ab 1712 brachen die Donauschwaben in großen kiellosen Booten, den Ulmer Schachteln, auf, um ihr Glück in Südosteuropa zu suchen. Zwischen 30.000 und 40.000 waren es nach Schätzungen im 18. Jahrhundert. Heute gehören die Gebiete entlang der Donau, in denen sie sich niederließen, vor allem zu Ungarn, Rumänien und Serbien. Dorthin hatte sie die österreichische Kaiserin Maria Theresia geworben. Schwaben, aber auch Elsässer, Badener, Oberbayern und Oberpfälzer sollten ihr Wissen als Handwerker und Bauern einsetzen, um die dünn besiedelte Region auf Vordermann zu bringen. Ab Ulm war die Donau schiffbar und so entwickelte sich Ulm zum Tor in die neue Heimat.

Ausflug in die Zeit der Magyaren

Zurück zum Unterricht! Der Lehrer fragt: „Welches Gebiet haben wir hier?“ Seine Schüler starren auf die große, begehbare Karte auf dem Boden, drucksen herum. Zenker hilft: „Das Pannonische Becken oder auch Pannonien.“ Er erzählt von der wechselvollen Geschichte dieses Gebiets, in dem die Magyaren, ein Nomadenvolk aus dem nördlichen Schwarzmeergebiet, 1001 ein Königreich Ungarn gründeten. „Unter welchem König, Stephan?“ Er zeigt auf einen 70-Jährigen. Der, vorsichtig: „Stephan?“ „Sehr gut, der Stephan, der ist richtig in meiner Klasse! Die anderen arbeiten zu viel bei der Ernte auf dem Feld.“

Der Traum vom gelobten Land

Die Magyaren holten sich später Siedler, die sogenannten Sachsen, nach Transsilvanien. Dann wollten die Osmanen Wien erobern, wurden zurück geschlagen – und die Habsburger besiedelten Pannonien. „Hier beginnt die Geschichte unserer Vorfahren, der Donauschwaben“, sagt Zenker. Weg ist er – um drei Minuten später im nächsten Raum neben einer Miniatur-Ulmer-Schachtel wieder aufzutauchen. „Kommt, glei geht's los! I bin von Donauschinga herkomma. Bis! Nach! Ulm! Es sollat ja bis zu 200 Leit jede Woch' losfahra mit so

ma Boot!“ Jede Woche wurde in Ulm eine neue „Schachtel“ gebaut und verließ unterhalb der Stadtmauer, unweit des Fischerplätzles, die Stadt. Heute hört man hier Fernverkehrszüge über die Donaubrücke fahren, auf der Verbindungsachse Paris-Budapest. 1712 aber, als die Donauschwaben aufbrachen, war die Eisenbahn noch lange nicht erfunden. Ulmer Schachteln boomten. Und so quetschten sich darin die Auswanderer zusammen. Wer wenig Geld hatte, musste die Reise – allein bis Wien zwei Wochen – im Freien ertragen, wer mehr hatte, durfte in das Häuschen auf dem Boot. Auswanderer Zenker schwärmt: „Mir hat der Werber versprochen: In Ungarn kriegt ma a eigenes Haus. Da unten fließen Milch und Honig und die Tauben fliegen einem gebraten auf den Teller. Ein gelobtes Land, das goldene Ungarn!“ Außerdem: Fünf Jahre keine Steuern, kein Militärdienst und „eine Frau hat mir g'seit, die got nunter, weil se in Deutschland koine scheane Männer findet.“ Die Auswanderer-Gruppe macht Halt in Wien. Jörg Zenker ruft: „Was sehe ich da! Die Kaiserin Maria Theresia!“ Tatsächlich, sie schaut von einem goldgerahmten Bild an der Wand herunter. Zenker reißt seinen Hut in die Luft: „Vivat!“ Es lebe die Kaiserin, die ja die Siedler angeworben hat. Dann fragt Zenker: „Seid ihr katholisch oder sind auch Wiaschdgläubige dabei?“ Schweigen. Er gesteht, dass er selbst vor Kurzem noch evangelisch war. Aber gegen Geld habe er sich in der Ulmer Wengenkirche umtaufen lassen. Wie viele andere. „Seid ihr verheiratet?“ Dann nämlich bekäme man nicht nur ein halbes, sondern ein ganzes Haus. In Ulm fanden sich deshalb kurz vor der Abreise noch zahlreiche Herzen spontan zusammen. Endlich kommen die Auswanderer in der neuen Heimat an: unweit von Temeswar. Ernüchterung, Nirgendwo Häuser. Stattdessen bekommen sie einen Plan in die Hand gedrückt, wo was hin soll: Brunnen, Rathaus, Kirche, Schule... Als Erstes errichten sie sich ein Wirtshaus, wie alle Auswanderer, das zugleich Schule und Versammlungshaus ist. Dann dürfen sie sich ihr Einheits-Wohnhaus bauen.

Jedes Haus hatte eine Weinkelerei

Die Auswanderer lernen schnell ein wichtiges Wort: Kukuruz, das Wort für Mais. Dieses ihnen bis dahin unbekannte Korn bauen sie bald in großen Mengen an, genauso wie Hanf und das „Banater Gold“, den Weizen. Außerdem hatte jedes Haus eine Weinkelerei. Ach ja, der Wein! Die Früchte der Arbeit müssen jetzt gefeiert werden, findet Auswanderer Zenker. Kirchweih war das Fest der Feste. Brautschau. „Es gibt bei uns den Brauch:

Wenn man eine Frau sehr gerne hat und sie bei der Kirchweih gerne zum Tanz auffordern würde, sendet man ihr einen Hut. Einen schwarzen. Erwidert sie die Liebe, schmückt sie ihn und der Freier setzt ihn dann zur Kirchweih auf.“ in den Schubladen dürfen die Museumsbesucher schauen, was man damals außerdem so trug. Anlässlich des Festes schickt Jörg Zenker die Auswanderer in die Stadt, nach Temeswar, zum Schneider. Heute liegt die Stadt in Rumänien und heißt Timisoara, die Deutschen nannten sie Temeschburg. Zenker hat sich in einen Städter verwandelt und will den Landeiern seine prächtige Metropole zeigen, die Hauptstadt des Banats. „Treten Sie ein, aber achten Sie darauf, dass Sie nicht von der Straßenbahn überfahren werden!“ Damals die erste in ganz Europa. Auch die elektrische Straßenbeleuchtung war die erste in Europa. „Schauen Sie nicht so genau hin, Sie könnten blind werden!“, ruft er mit französischem Akzent. 40 Prozent der Menschen in Temeswar sprachen Deutsch. „Doch nur fünf Prozent waren wirklich Schwaben“, sagt der Stadtführer, „alles, was aus einem Boot aussteigt, das aus Schwaben kommt, nennen die Ungarn einfach: Schwob.“

Über 16 Millionen Menschen integriert

Die Besucher gehen vorbei an alten Reklame-Schildern und einem Schokoladen-Automat. „Der ist ganz neu, gerade aufgestellt, 1908“, sagt Zenker. Weil der Automat schon leer ist, verteilt er Schokolade aus der eigenen Tasche, ehe er seinen Auswanderern eine „beeindruckende“ Maschine zeigt, die Limonaden in verschiedenen Geschmacksrichtungen herstellt.

Die Zeit der Industrialisierung, die Region florierte. Dann aber wütet der Erste Weltkrieg. Weil Ungarn als Verbündeter der Deutschen auf Verliererseite war, wird das große Reich nach Kriegsende zerschlagen. Einen Teil bekommt Rumänien, einen Teil Jugoslawien und einen Österreich. Zurück bleibt ein stark geschrumpftes Land. Beschlossen im Vertrag von Trianon. „Die Deutschen spucken auf Versailles, die Ungarn auf Trianon.“ Nun treibt Jörg Zenker die Auswanderer wie Vieh in eine Art Labyrinth aus Metallwänden. Wer zu langsam geht, wird angebrüllt. Die Gruppe ist im Jahr 1945 angekommen. „Letztes Jahr haben wir beschlossen, dass alle Deutschen vernichtet werden sollen. Aber wir sind gnädig: Wir schicken euch in dieses Lager, in dem ihr so lange bleiben werdet, bis wir wissen, was wir mit euch machen, ihr seht, was ihr mit uns gemacht habt? Für zwei tote

Fortsetzung Seite 4

Fortsetzung von Seite 3

Deutsche 250 von uns...“ Ein dramatisches Ende in einem Land, das einst fließend Milch und Honig sowie direkt auf den Teller fliegende, gebratene Tauben verhiß. Die Gruppe wirkt erleichtert, als der Schauspieler die Situation auflöst und sie nach einer Stunde zurück ins 21. Jahrhundert holt. Ins Museum, wo nach dem Zweiten Weltkrieg ein Flüchtlingslager für Heimatvertriebene eingerichtet war, wie Zenker erklärt. Insgesamt kamen in Deutschland mehr als 16 Millionen Menschen aus Schlesien, Böhmen, Mähren, Russland, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien an. „Die Aussage, die größte Leistung der Bundesrepublik ist die Integration der Flüchtlinge“, sagt Zenker, „ist für damals auf jeden Fall zutreffend.“

*Text: Isabella Hafner
Foto: DZM Ulm*

Fortsetzung von Seite 2

die Besonderheiten des Donauschwäbischen Zentralmuseums hin. Das DZM sei kein gewachsenes Museum, sondern ein sogenanntes Beschlussmuseum, dessen Auftrag sich aus dem Paragraphen 96 des Bundesvertriebenengesetzes ableitet und in der Stiftungssatzung festgeschrieben ist. Das sei auch die Erklärung für den etwas sperrig klingenden Namen. Für einige sei sein Haus „das Museum mit dem langen Namen“. Aber der Name lasse keinen Zweifel daran, worum es hier geht. Das Museum habe von Anfang an eine europäische Ausrichtung. Das DZM präsentiere die Geschichte der Donauschwaben von der Auswanderung bis zur Gegenwart im europäischen Kontext und stelle sie unter Berücksichtigung der politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in den Donauländern dar, erläuterte Glass. Dabei gehe es darum, diese Geschichte nicht nur für die Gruppe der Donauschwaben zugänglich zu machen, sondern alle, die daran interessiert sind, über dieses interessante, aber in der breiten Öffentlichkeit wenig bekannte Kapitel europäischer Geschichte zu informieren.

Das DZM habe die ganze Donau-region im Blick und sei das einzige Museum, das mit vier Ländern zu tun habe: Rumänien, Serbien, Kroatien und Ungarn. Es bringe sich aktiv in die deutsche und die südosteuropäische Museumslandschaft ein, habe die Kontakte in die Donauländer systematisch ausgebaut und führe zahlreiche Projekte mit dort angesiedelten Partnerinstitutionen durch. Inzwischen bestünden neun Partnerschaften mit Museen in Rumänien, Serbien und Ungarn.

Eine große Herausforderung für die Zukunft sei die Aufgabe, Geschichte und Kultur der Donauschwaben für künftige Generationen erfahrbar und erlebbar zu machen, betonte der Museumsdirektor. Mit dem Abtreten der Erlebnisgeneration gelte es, sich neu aufzustellen, mehr Besucher zu gewinnen und sich für jüngere Zielgruppen zu öffnen. Diesem Zweck diene die Aktualisierung und Modernisierung der zwanzig Jahre alten Präsentation, woran derzeit gearbeitet werde. 1,65 Millionen Euro seien dafür veranschlagt. Die Dauerausstellung zur Geschichte der Donauschwaben bleibe das Herzstück des Museums, werde aber überarbeitet und moderner gestaltet. Gänzlich neu hingegen entstehe auf 550 Quadratmetern ein zweiter Ausstellungsrundgang, der die Donau, und zwar den ganzen Fluss von der Quelle bis zur Mündung in den Fokus nimmt. Unter dem Titel „Donau. Flussgeschichten“ werde anhand von 24 Geschichten vom Fluss und seinen Menschen die Kulturgeschichte der Donau und des Donauraums erzählt. Der Rundgang werde mit vielen Medien- und Mitmachstationen ausdrücklich auch für Familien konzipiert, betonte Christian Glass. Der Museumsdirektor gab bekannt, dass das Museum am Ende des Jahres umbaubedingt für elf Monate schließen werde. Die Wiedereröffnung sei für November 2021 geplant.

Zum Schluss stellte Dr. Swantje Volkmann, Kulturreferentin für den Donauraum, die Schwerpunkte ihrer Arbeit vor. Die am Donauschwäbischen Zentralmuseum angegliederte Stelle besteht seit 2002, ist beim Bund, im Ressort der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien,

angesiedelt und verfügt über einen eigenen Etat. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die breitenwirksame Vermittlung der Kultur und Geschichte der Deutschen im Donauraum im In- und Ausland. Als Vermittlungsformate dienen Workshops, Seminare, Vorträge, Wanderausstellungen, Kunstprojekte sowie Jugendveranstaltungen.

Das Aufgabenfeld sei im Laufe der Zeit gewachsen, betonte die Kulturreferentin. In ihrer Arbeit pflege sie ein weites Netzwerk, das sich über zehn Donauländer erstrecke und Voraussetzung sei für die grenzüberschreitenden Projekte und Veranstaltungen und die fruchtbare Zusammenarbeit mit Institutionen und Organisationen in den ehemaligen Siedlungsgebieten der Donauschwaben und darüber hinaus.

Als Standbeine ihres Arbeitsprogramms nannte Dr. Swantje Volkmann den Jugendaustausch mittels Begegnungen, vor allem auch im Rahmen der Jugendcamps mit Teilnehmern aus allen Donauländern, die anlässlich des Internationalen Donaufestes in Ulm und Neu-Ulm stattfinden, Kunstprojekte unter Beteiligung von Künstlerinnen und Künstlern aus den Donauländern – derzeit ist im Museum Ulm die Wanderausstellung „Kunst am Strom“ zu sehen – sowie die Unterstützung der kulturellen Arbeit der donauschwäbischen Landsmannschaften mittels Projektförderung.

In der nächsten Ausgabe veröffentlichen wir einen Werkstattbericht zur Entstehung der Donauausstellung im Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm.

Walter Tonța



Mit dem Durchschneiden des Bandes durch Ulms Oberbürgermeister Ivo Gönner, dem baden-württembergischen Ministerpräsidenten Erwin Teufel, Ministerialdirektor Dr. Kurt Nevermann als Vertreter des Bundes und dem Kreisvorsitzenden der deutschen aus Ungarn, Josef Trinder, wurde das Donauschwäbische Zentralmuseum am 8. Juli 2000 eröffnet.
Foto: DZM

Von unseren Landsleuten aus Entre Rios in Brasilien

Gegenwärtige Bewahrung des künftigen Kulturlebens

In mehreren Folgen,
hier Folge 1

Von Klaus Pettinger

Das fünfjährige Urenkelkind starrt das merkwürdige Bild an und fragt dann plötzlich: „Wer sind diese Leute?“ Die Uroma sieht sich das Foto näher an, sucht nach Notizen auf der Rückseite und beginnt zu lächeln: „Das hier bin ich, und der da ist dein Uropa.“ Das Mädchen schaut verwirrt auf das Bild. „Das kann nicht sein!“, entgegnet die Kleine. „Doch, doch, mein Mädli, hier waren wir halt viel jünger, als wir mit der Tanzgruppe beim Maibaumfest auftraten.“ Die Enkelin ist noch immer nicht überzeugt: „Aber wenn ihr jünger wart, warum habt ihr da graue Haare?“ Die Oma lacht sich buckelig und erklärt ihr, wie schwarz-weiße Fotos wirken.

Diese Anekdote könnte leicht in einer donauschwäbischen Familie von Entre Rios vorkommen. Das Bild könnte aus den 1960er Jahren stammen und die Uroma wäre eine Pionierin, die seit Beginn des Siedlungsaufbaus mit ihren Freunden die Traditionen der verlassenen alten Heimat pflegten. Dahinter aber steht eine wichtige Erkenntnis: Das Urenkelkind fand das Schwarz-Weiß-Bild komisch, nahm aber die Tatsache, dass ihre Oma an einer Tanzgruppe teilgenommen hat, ganz selbstverständlich an.

Wenn Kinder und Jugendliche das Kulturleben der Vorfahren als ganz normal empfinden und das in einer modernen und sich rasant entwickelnden Welt, dann kann man wohl sagen, dass die Leistung der Lehrer, die Investitionen der Genossenschaft Agrária und das langjährige Engagement der Kulturstiftung ihre Ziele erreicht haben. Ist dies aber wirklich der Fall? Was spielt sich hinter den Kulissen der Erhaltung der donauschwäbischen Kultur ab? Welche hohen und tiefen Noten erreicht das »Pflegerische Kultur-Orchester« und welche Rolle spielt die ganze Gemeinde als Stabführerin der Symphonie der donauschwäbischen Geschichte in den letzten 69 Jahren?

Die größte Herausforderung ist zweifellos der Kampf gegen die dutzenden anderen Unterhaltungsmöglichkeiten der neuen Generation.

Trotzdem haben sich im Februar 2020 über 400 Teilnehmer zu den Gesang-, Tanz-, Musik- und Theatergruppen angemeldet. Zurzeit verfügt die Kulturstiftung über 39 Gruppen – ein neuer Rekord. Um das Ganze aber attraktiv genug für Kinder, Jugendliche und Erwachsene zu gestalten, greift man nach verschiedenen Maßnahmen. Dazu zählt sicher das Gleichgewicht zwischen Vergangenheit und Gegenwart, modern und alt, digital und analog als der wichtigste Punkt.

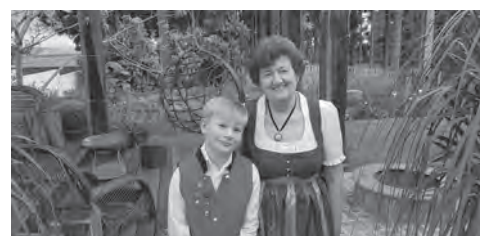
In den ersten Siedlungsjahren bot sich die Bewahrung von Sitten und Bräuchen eher als ein Versuch an, um die verlorene Heimat in Südosteuropa in der Fremde wieder aufleben zu lassen, als die kollektive Erkenntnis, die eigenen Wurzeln sollten respektiert werden. Es dauerte einige Jahre, bis die Wichtigkeit der Pflege dieser Kultur in den Vordergrund rückte und vor allem die notwendige Erhaltung der wechselhaften Geschichte der Donauschwaben für die kommenden Generationen.

Die Einweihung des ersten Museums zur 20-Jahrfeier von Entre Rios, im Jahr 1971, kann als einer dieser Meilensteine festgehalten werden. Ab dann, spürte man, dass die ältere Generation bzw. die Großeltern und Urgroßeltern als Pioniere der Aufbauzeit, nicht für ewig da sein würden, um ihre Lebensgeschichte und Traditionen weiterzuerzählen.

Deswegen begann die Gemeinde, mit Unterstützung der Genossenschaft Agrária, schon damals großen Wert auf die Pflege der Kultur der Donauschwaben, auch durch Kulturgruppen, zu legen. Die Auftritte der Tanz- und Musikgruppen beeindruckten Besucher aus der ganzen Welt. Auch der donauschwäbische Dialekt blieb somit weiterhin im Alltag üblich.

„Als junges Mädchen habe ich in der Tanzgruppe getanzt. Die Tänze und die Lieder habe ich heute noch in Erinnerung. Die weiten Röcke bei den Auftritten zu tragen, war etwas ganz Besonderes für uns.“

Zur Vorführung gingen wir immer sehr gerne, denn als Belohnung für den Auftritt bekamen wir ein leckeres



Gabriel Korpasch und Elfriede Scherer: Enkel und Oma sind im Blasorchester und in der Seniorentanzgruppe beteiligt.

res Eis“, erzählt Andrea Scherer Korpasch, deren Sohn Gabriel im Blasorchester und Mutter Elfriede Scherer in der Seniorentanzgruppe beteiligt sind.

Und gerade in Zeiten der schwierigsten Krise der Genossenschaft Agrária, Ende der 1990er Jahre, wurde die Verpflichtung zur Kultur erneuert. Am 7. August 2001 gründete die Agrária die Donauschwäbisch-Brasilianische Kulturstiftung. Somit wurde die Förderung der deutschen Radiosendungen, einer Zeitschrift mit Nachrichten über die donauschwäbische Gemeinde, der typischen Veranstaltungen und vieles mehr verstärkt. Als Stiftung konnten Spenden und staatliche Investitionen gewonnen werden, was zur Erhaltung des Kulturgutes in den letzten 19 Jahren beitrug.

Aus Sicht von außen ist die heutige Lage gut und so wird sie auch intern gesehen. Aber große Herausforderungen müssen überwunden werden, damit diese Arbeit ihre bisherige Wirkung, grundsätzlich für die neuen Generationen, nicht verliert.

HÖREN, LESEN, SCHREIBEN, SPRECHEN

Um eine Sprache zu beherrschen, sind diese vier Verben entscheidend. Damit kann man die Leistung, aber auch die großen Ziele der Kulturstiftung, zusammenfassen.

HÖREN

Das älteste Kommunikationsmittel von Entre Rios, die deutsche Radiosendung, wurde am 6. Januar 1989, zum ersten Mal offiziell ausgestrahlt. Seitdem dient sie der Pflege der deutschen Sprache in den Häusern von Entre Rios. Täglich, von 7 bis 8 Uhr und von 18 bis 19 Uhr dringt das »Hören« der donauschwäbischen Kultur per Radio, Handy oder Computer in die Häuser, in die Autos oder wo auch immer der Empfang es ermöglicht.

Im Laufe der letzten 31 Jahre passte sich das Radio an den modernen Lebensstil an. Wenn damals die Kurzwellen, auf Frequenz 99,7 MHz, einen Radius von 80 Kilometern erreichten, kann heute die ganze Erde den täglichen Ablauf der Schwabenwelt auf brasilianischem Boden hören. Das gelingt dank der Innovationen im Laufe des letzten Jahrzehnts, wie die Übertragung der Radiosendungen per Internet.

Fortsetzung von Seite 6



Seit 2019 kann man mittwochs weltweit die Hit-Mix-Live-Sendung auch per Video auf Facebook verfolgen.

Bei der Technologie scheint es immer, es gäbe keine Grenzen für neue Ideen. Seit 2019 kann man ebenso weltweit die Radiosendungen ansehen: die Live-Sendungen können jetzt per Video bei Facebook verfolgt werden, mit dem Plus, dass man die Kulissen eines Radioprogramms sieht – davon hätten viele Omas und Otas nicht einmal geträumt, wobei jetzt viele sich selbst die Interviews im Hit-Mix-Live anschauen und nicht nur hören. Damit erkennt man eine erhebliche Erhöhung der Teilnahme der jüngeren Generationen, die zum Beginn der Sendung eine Meldung bekommen und sich die Zeit nehmen, um sie zu begleiten.

Neben dem Wunsch, der Gemeinde, den täglichen Kontakt mit der deutschen Sprache und dem donauschwäbischen Dialekt zu ermöglichen, haben die heutigen Radiosendungen »Morgenfest« und »Hit-Mix«, von Karin Hermann Müller und Klaus Pettinger moderiert, auch den Zweck, eine Vielfalt an interessanten, kuriosen, aktuellen und lustigen Informationen anzubieten. „Immer mit viel Musik, von den berühmtesten Evergreens bis zu den neuesten Hits des deutschen Sprachraums. Von Schlager bis zum Pop, von der Klassik bis zur Volksmusik: für jeden Geschmack ist etwas dabei“, betont Karin. Eine tägliche, große Leistung, mit dem ständigen Wunsch, der Aufmerksamkeit und den Bedürfnissen der treuen Zuhörer von Radio Unicentro Entre Rios 99,7 entgegenzukommen.

Teil 2 folgt in der nächsten Ausgabe.

Sie dürfen uns gerne schreiben, ob Ihnen derartige Berichte gefallen?

*Leser der
Donauschwaben-Mitteilungen
sind immer gut informiert!*



DEUTSCHER HUMANITÄRER VEREIN „ST. GERHARD“ SOMBOR

HUMANITARNO UDRUŽENJE NEMACA „GERHARD“ SOMBOR

Pressemitteilung:

Große Vielfalt an Aktivitäten auch während der Corona Krise

Auch der Deutsche Humanitäre Verein „St. Gerhard“ in Sombor/Serbien wurde durch die aktuelle Corona Krise heftig getroffen. In Serbien galt vom 15. März bis zum 6. Mai 2020 der nationale Notstand mit einer täglichen Ausgangsperre von mindestens 11 Stunden. Dies führte natürlich auch dazu, dass das Vereinshaus bis zum 4. Mai seine Türen für BesucherInnen geschlossen halten musste.

Das Büroteam arbeitete in dieser Zeit von zu Hause aus und legte den Arbeitsschwerpunkt auf die Erhaltung und Anpassung der laufenden Projekte an die entstandenen Umstände. So konnten während des Notstands immerhin drei Deutschkurse online weitergeführt werden. Auch die Jugendgruppe „Offene Zone“ war täglich durch das Kleinprojekt „30-Tage Challenge“ online in Kontakt. Leider fielen Veranstaltungen wie ein grenzüberschreitender Jugendaustausch mit einer deutschen Jugendgruppe aus Pécs/Ungarn, die traditionelle Osterveranstaltung für Kinder, die Jugendtheater- und Radio-AGs sowie das Feuerwehrcamp aufgrund der Corona-Einschränkungen aus.

Weitere geplante Maßnahmen wie die Eröffnung des Donauschwäbischen Museums, ein Sprachaufenthalt der Jugendlichen in Deutschland, DeutschlehrerInnenfortbildung und das Sommerkulturfest der Deutschen Minderheit in der Vojvodina mussten verschoben werden. Die neuen Termine hat der Verein jedoch schon geplant und falls die aktuelle epidemiologische Situation es erlaubt, werden diese Programme bis Sommerende bzw. im Herbst umgesetzt. Unter den gleichen Voraussetzungen hat unser

Verein vor, das zweite grenzüberschreitende Zirkuscamp durchzuführen. Die Vernetzungs- und Planungstreffen der Vereine der Deutschen Minderheit in Serbien werden dieses Jahr über Online-Medien stattfinden. Das ist für viele VertreterInnen der Deutschen Gemeinschaft eine Herausforderung, vielleicht liegt darin aber auch eine neue, unvorhergesehene Chance für die Deutsche Minderheit in Serbien.

In den letzten Monaten konzentrierte sich der Verein auch auf die Stärkung eigener Kapazitäten. Seit der Lockerung der Maßnahmen Anfang Juni können ebenso die Mitglieder wieder mittwochs in den Vereinsräumlichkeiten zusammen kommen. Sie freuen sich sehr über Begegnungen und den erneuten Austausch. Kleine Besuche in die Vereinsbibliothek durch die eingeschränkt stattfindende bilinguale Vorschulgruppe des pädagogischen Amtes Sombor sind zu unserer großen Freude auch wieder erlaubt. So trifft sich in kleinerem Rahmen auch der Jugendtreff „Offene Zone“ Jugendliche und die DeutschlehrerInnen besprechen das neue pädagogische Konzept. Ein geplantes grenzüberschreitendes Camp zum Thema Podcast und Minderheiten wird jetzt Ende Juli online stattfinden. Zudem arbeiten die DeutschlehrerInnen und das Büro-Team auch fleißig an der Entwicklung des Konzepts für die Umsetzung der Deutschkurse in der neu entstandenen Situation. Man kann sich schon auf die entstehenden Online-Deutschkurse freuen! Ehrenamtliche MitarbeiterInnen arbeiten parallel dazu an der Inventarisierung des Trachtenbestandes, der Dank der Förderung der Stadtverwaltung repariert und nachgenäht werden kann. Zudem sucht der Verein momentan eine/n MitarbeiterIn, die oder der aus dem Homeoffice den Verein bei der Entwicklung einer Werbestrategie unterstützen soll.

Eine Veranstaltung, die für unsere Gemeinschaft von besonderer Bedeutung ist, ist die Eröffnung des Donauschwäbischen Museums Sombor, das als Dependence des Stadtmuseums Sombor im April 2020 eröffnet werden sollte. Das Museum ist eine große Anerkennung für den langjährigen Einsatz für die Interessen der deutschen Minderheit. Zudem ist es ein weiterer Schritt in Richtung Aufarbeitung der donauschwäbischen Geschichte in Serbien. Wir können es kaum erwarten, unseren Landsleuten die erfreuliche Nachricht des Termins der Eröffnung überbringen zu können.

Gabrijela Bogišić, Geschäftsführerin

100 Jahre Friedensdiktat von Trianon

Von Dr. Gerhard Papke

In diesen Tagen erinnert Ungarn an den 100. Jahrestag des Friedensvertrags von Trianon, in Wahrheit ein Diktat der Siegermächte des Ersten Weltkriegs.



Ungarn verlor mehr als zwei Drittel seines bisherigen Staatsgebietes und mehr als die Hälfte seiner Staatsbürger.

Fortan lebten Millionen Ungarn schlagartig in anderen Staaten.

Diese traumatische Erfahrung ist bis heute in der Erinnerung

des ungarischen Volkes lebendig geblieben.

Auch Deutschland musste im Versailler Vertrag 1919 große Gebietsverluste hinnehmen, ganz zu schweigen von den noch erheblich weitergehenden territorialen Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs.

Die gelungene wirtschaftliche und soziale Integration vieler Millionen Flüchtlinge aus den früheren deutschen Ostgebieten gehört zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Das war keine Selbstverständlichkeit.

Aber diese eigenen Erfahrungen sollten uns Deutschen besser als anderen vermitteln, wie sensibel das Thema Trianon für unsere ungarischen Freunde noch immer ist. Die tiefe Verbundenheit der Ungarn mit ihrer Geschichte, ihrer Sprache und Kultur gilt naturgemäß auch für die, die außerhalb der eigenen Staatsgrenzen leben. Es ist ihr gutes Recht und sollte in der Europäischen Union selbstverständlich sein, diese Verbundenheit mit ihrer alten Heimat pflegen zu können.

Umso verstörender waren die kürzlichen Äußerungen des rumänischen Präsidenten Johannis gegen die ungarische Minderheit in Rumänien.

Dass einem solchen Politiker der renommierte Aachener Karlspreis verliehen werden soll, für Verdienste um das Zusammenwachsen Europas, ist ein Skandal. Die Preisverleihung ist wegen der Corona-Krise ohne neuen Termin verschoben worden. Sollte sie dennoch Realität werden, wird die kritische Debatte darüber in Deutschland neue Nahrung erhalten.

Mein fester Eindruck ist, dass Ungarn demgegenüber, bei allem Schmerz über das erlittene historische Unrecht, die Erinnerung an Trianon mit großem politischen Verantwortungsgefühl begehrt.

Es stünde deutschen Kommentatoren, die sich so gerne an der ungarischen Politik abarbeiten, gut zu Gesichte, dies anerkennend zu würdigen.

Denn in Wahrheit gehört es zu den großen politischen Leistungen Ungarns in der jüngeren Vergangenheit, sich derart unbeirrt seinen festen Platz im Bündnis und der Gemeinschaft des freien Westens gesucht zu haben.

Christlich-abendländische Prägung, echte europäische Überzeugung und die aus der Erfahrung brutaler Fremdherrschaft gewachsene Freiheitsliebe waren und sind die Leitmotive dieser Richtungsentscheidung. Davon profitieren nicht nur die Ungarn, sondern alle Europäer.



Die Einweihung eines Trianon-Denkmals in Budapest, die für August geplant ist, ist somit auch kein Rückfall in einen überkommenen Nationalismus, sondern Bestandteil einer Erinnerungskultur, die zur Identität des ungarischen Volkes gehört. Genauso wie das berechtigte Selbstverständnis unserer ungarischen Freunde, ein starker Teil Europas zu sein.

Der Autor ist Landtagsvizepräsident NRW a.D. und seit Mai 2019 Präsident der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Quelle: BZ 4. Juni 2020 Nr. 2, mit freundlicher Genehmigung

„Die Europäische Urkatastrophe“

Am 4. Juni 2020 jährt sich das Friedensdiktat von Trianon zum 100. Mal

Der amerikanische Diplomat und Publizist George F. Kennan bezeichnete den Ersten Weltkrieg als die „europäische Urkatastrophe“, denn das europäische System, das bis 1914 auf fünf Großmächten beruht hatte, exi-

stierte nach dem Ersten Weltkrieg nicht mehr.

Eine nichteuropäische Großmacht, die USA, hatte im Grunde den Krieg entschieden; zwei europäische Großmächte, Österreich-Ungarn und das Osmanische Reich waren untergegangen; Russland war ebenfalls aufgrund der Oktoberrevolution als Ganzes gelähmt; das um 10% territorial verkleinerte Deutschland war seit den als Schmach empfundenen Friedensbedingungen von Versailles nicht aktionsfähig und unter den Siegermächten war Italien durch den Krieg außerordentlich geschwächt. Einem auf dem Kontinent dominierenden Frankreich stand zunächst keine kontinentale Großmacht mehr gegenüber.

In den Pariser Vorortverträgen veränderten die Siegermächte die politische Landkarte Europas von Grund auf. Dem „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ folgend, übertrugen sie das Modell des französischen Nationalstaats auf Ostmittel- und Südosteuropa. Als Ergebnis der Friedensverhandlungen entstand aus der Konkursmasse der Großreiche eine Reihe von mittleren und kleineren Staaten wieder oder sie wurden neu geschaffen: die drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen, Polen, die Tschechoslowakei, das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, Österreich, Ungarn sowie die Türkei. 20.000 Kilometer neuer Staatsgrenzen wurden in Europa fixiert. Für etwa 80 Millionen Menschen änderte sich mit der Grenzziehungen auch die Staatsbürgerschaft, ohne dass sie ihre Heimat verlassen hatten.

Ungarn musste mit dem Vertrag von Trianon völkerrechtlich verbindlich zur Kenntnis nehmen, dass zwei Drittel des Territoriums des historischen Königreichs verschiedenen Nachbar und Nachfolgestaaten zufielen. Die ungarische Delegation unterschrieb deshalb den Vertrag nur unter Widerspruch am 4. Juni 1920.

Die Ungarländischen Deutschen – später unter der Volksgruppe der Donauschwaben zusammengefasst – wurden somit durch den Friedensvertrag von Trianon im Wesentlichen in den Nachfolgestaaten Ungarn, Rumänien und (später) Jugoslawien verteilt und haben dort in den Folgejahren und Jahrzehnten unterschiedliche Entwicklungen erlebt. Am 4. Juni 2020 jährt sich damit auch die Aufteilung der Volksgruppe der Ungarländischen Deutschen zum 100. Mal.

Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn Bundesverband e. V.

Der 8. Mai vor 75 Jahren

Vor 75 Jahren, am 8. Mai 1945, Hitler hatte schon Selbstmord begangen, erfolgte die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht.

Bereits am 7. Mai 1945 unterzeichnete Generaloberst Alfred Jodl im Beisein von General Wilhelm Oxenius, Kommandeur der Luftwaffe und Hans-Georg von Friedeburg, Generaladmiral und Oberbefehlshaber der deutschen Flotte in Reims/Frankreich die Kapitulationsurkunde. Eigentlich sollte der Nachfolger von Hitler, Großadmiral Karl Dönitz ins Hauptquartier der Alliierten, Leiter war General Dwight D. Eisenhower, reisen, delegierte aber Generaloberst Alfred Jodler. Der Text der Kapitulationsurkunde begann mit nachfolgenden Zeilen: „Wir, die hier Unterzeichneten, handeln in Vollmacht für und im Namen des Oberkommandos der Deutschen Wehrmacht, erklären hiermit die bedingungslose Kapitulation aller am gegenwärtigen Zeitpunkt unter deutschem Befehl stehenden oder von Deutschland beherrschten Streitkräfte auf dem Lande, auf der See und in der Luft gleichzeitig gegenüber dem Obersten Befehlshaber der Alliierten Expeditions-Streitkräfte und dem Oberkommando der Roten Armee.“ Damit enden der Zweite Weltkrieg und die Leiden der Menschen in den vom Deutschen Reich besetzten Gebieten Europas. Die in den KZ Überlebenden waren zu diesem Zeitpunkt bereits befreit. Hunderttausende deutsche Soldaten kamen in Kriegsgefangenschaft. Das ist die eine Seite des Endes des Dritten Reiches. Die andere Seite ist, dass die gnadenlose Verfolgung der Deutschen Minderheit in Südosteuropa, bereits vor dem offiziellen Ende des grausamen Krieges begann, bereits ab Herbst 1944. Ende 1944 wurden arbeitsfähige Männer und Frauen aus Rumänien, Ungarn und Jugoslawien zur Zwangsarbeit in die UdSSR deportiert. Tausende haben diese Zeit nicht überlebt und ruhen in den Weiten „Russlands“. Nach sowjetischen Angaben vom 4. September 1945 befanden sich zum damaligen Zeitpunkt 111.831 zivile Zwangsarbeiter auf sowjetischem Staatsgebiet. Darunter waren 67.332 aus Rumänien, 31.920 aus Ungarn und 12.364 aus dem damaligen Jugoslawien. (Diese Angaben wurden dem Heft „Deutsche Zwangsarbeiter aus Ostmittel- und Südosteuropa in der Sowjetunion 1945 – 1949, von Josef Wolf übernommen). Die deutsche Minderheit im nun kommunistischen Jugoslawien, die nicht flüchten konnte oder, aus gutem Glauben, weil sie sich nicht schuldig gemacht haben, nicht flüch-

teten, musste für die Verbrechen des nationalsozialistischen Regime Hitlers einen besonders hohen Blutzoll zahlen. Die von TITO und seinen Partisanenschergen an den Volksdeutschen in Jugoslawien angeordneten Verbrechen, waren zweifelsohne Racheakte für die Verbrechen des nationalsozialistischen Hitler-Regimes im 2. Weltkrieg, aber auch die große Gier nach dem Vermögen der Volksdeutschen. Dennoch begründet nach dem Völkerrecht Unrecht kein neues Unrecht, dass es hier fast ausschließlich die Schwachen und Unschuldigen Frauen, Kinder und Greise in der härtesten Form traf. Die Frauen, Kinder und alte Männer hatten ja keine Verbrechen begangen, ihr Verbrechen bestand einzig darin, dass sie sich zum Deutschtum bekannten, was ihre Vorfahren auch schon immer waren. Bereits im Herbst 1944 wurden die Deutschen, aber nicht nur diese, auch wohlhabende Serben, Kroaten und Angehörige anderer Volkszugehörigkeit, enteignet. TITOS Mordkommandos zogen durch die von Deutschen bewohnte Orte und ermordeten die „Dorfintelligenz“, aber auch junge Menschen. Dabei machten sie auch keinen Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Jugend. Es gab Orte da wurden jungen Frauen noch bestialischer gefoltert als die Männer. Viele der unglaublich bestialischen Verbrechen wurden in der Dokumentation „Verbrechen an den Deutschen im kommunistischen Jugoslawien“ unwiderlegbar geschildert. Aus Jarek, heute ist der Ortsnamen Backi Jarak, einem deutschen Ort in der Batschka, waren fast alle Bewohner geflüchtet. Da dieses Dorf so gut wie menschenleer war wurde in ihm bereits im Dezember 1944 ein Lager für Deutsche aus der Umgebung eingerichtet. Für kurze Zeit waren auch Ungarn in diesem Lager interniert. Das Vernichtungslager bestand bis 1946. In dieser Zeit sind rund 7.000 Menschen an den Folgen von Unterernährung gestorben. Weitere Vernichtungslager, die überwiegend von Frühjahr 1945 bis Frühjahr 1948 bestanden waren: Gakovo/Gakowa 8.500 Tote, Krusevlje/Krusevič 3.000 Tote, Sremska Mitrovica/Mitrowitz 2.000 Opfer, alle in der Batschka. Im Banat Waren die großen Vernichtungslager in: Molin/Molidorf 3.000 Opfer und Knicanin/Rudolfsgnad 11.000 Tote. In Slawonien, heute in Kroatien waren zwei große Lager eines in Krndija/Kerndia, über 300 Tote, Valpovo/Walpach, über 1.100 Tote. Die Sterbeursachen, waren Krankheiten, die durch Unterernährung und mangelnder Hygiene entstanden. Die Toten wurden morgens auf Pferdewagen geworfen zu Massengräbern gefahren und in diesen aufgestapelt zugeschart.

Fortsetzung auf Seite 22. Die Leiden der Donauschwaben im kommunistischen Jugoslawien dauerten von Herbst 1944 bis Frühjahr 1948 als die Lager aufgelöst wurden. Die Lager wurden aufgelöst, aber frei waren die Überlebenden noch lange nicht. Sie wurden auf verschiedene Staatsgüter gebracht, mussten Zwangsarbeit leisten, d.h. sich auf drei Jahre Zwangsarbeit verpflichten und durften das Gebiet nicht verlassen. Die Rückkehr in den Heimatort war auch verboten. Anfangs gab es für deutsche Kinder, wie zuvor in den Lagern keinen Schulunterricht. Später wurde der Schulbesuch erlaubt. Auf großen Staatsgütern wurden Schulen für deutsche Kinder eingerichtet. Allerdings gab es da Sprachprobleme, denn die Kinder bzw. Jugendliche waren Deutsche und sprachen kaum Serbisch, der Lehrer konnte auch mal ein Ungar sein und unterrichtet wurde in der Staatssprache Serbisch. Da kann man sich leicht vorstellen wie ein solcher Unterricht abgelaufen ist und was bei den Schülern/Schülerinnen hängen blieb. Nach Ablauf der Zwangsarbeit von rund drei Jahren stellten die meisten Donauschwaben einen Antrag auf Ausreise nach Deutschland oder Österreich. Da man in der Zwischenzeit den Leuten eine Kennkarte aushändigte, aber nicht sagte, dass sie damit wieder jugoslawische Staatsbürger sind, musste die Staatsbürgerschaft mit 12.000 Dinaren pro Person, ob Kind oder Erwachsener abbezahlt werden. Was taten die Donauschwaben, die das Land verlassen wollten? Sie sparten jeden Dinar um ihr Geburtsland verlassen zu können, in dem sie als Deutsche keine Zukunft sahen. Der aus Tschervenka stammende ev. Theologe Dr. Roland Vetter prägte den Satz „Nicht zur Vergeltung sind wir entronnen, nicht zu vergessen ist unsere Pflicht.“ Wir als „Auslandsdeutsche“, oder wie man uns sonst noch nannte, haben, als Unschuldige, einen hohen Blutzoll für die Verbrechen bezahlt, die von den Nationalsozialisten aus Deutschland verübt wurden. Heute haben sich die Beziehungen/Kontakte zu den Bewohnern unserer Geburtsorte weitgehend normalisiert. Besonders dankbar sind wir, dass uns erlaubt wurde an den Massengräbern in Backi Jarak, Gakovo, Krusevlje, Knicanin, Sremska Mitrovica, Molin, Kikinda, Valpovo und Krndija Gedenkstätten zu errichten. Mit diesen sichtbaren Zeichen erinnern wir an die Tausende unschuldige Opfer und geben ihnen symbolisch ihre Würde zurück. ger

Siehe dazu auch S.21
„Eingegangen nach
Redaktionsschluss“

Kriegsfolgeschicksal als Teil der Erinnerungskultur wachhalten

Zum 75. Jahrestag des Kriegsendes



Anlässlich des 75. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges am 8. Mai erklärte der Beauftragte für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten Dr. Bernd Fabritius:

„Es ist nun 75 Jahre her, dass der furchtbringende Terror des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland, Europa und der Welt beendet wurde. (...) Für die Millionen deutschen Vertriebenen, Flüchtlinge, Deportierten, aber auch den Heimatverbliebenen bleibt das Ende des Zweiten Weltkrieges neben seiner vielfach befreienden Wirkung leider auch immer schmerzhaft mit der Erinnerung an Flucht und Vertreibung, an Deportation und Zwangsumsiedlung, an Verfolgung, Entrechtung und Diskriminierung verbunden. Als Reaktion auf die Verbrechen des Hitler-Regimes wurden sie alleine wegen ihrer ethnischen Zugehörigkeit kollektiv in die Verantwortung für das begangene Unrecht der Nationalsozialisten genommen. Menschheitsverbrechen folgte nach Menschheitsverbrechen. Unrecht folgte auf Unrecht.

Millionen Deutsche verloren ihre Heimat und alles, was Heimat ausmacht. Millionen Deutsche kamen während der ethnischen Säuberungen ums Leben. Im neu geordneten Osteuropa litten die Heimatverbliebenen noch Jahrzehnte nach dem Krieg unter Stigmatisierung und Ausgrenzung. Der Vorwurf der Kollaboration und vielfache Ausgrenzungen zersetzten die Beziehungen zu Angehörigen der jeweiligen Mehrheitsgesellschaften, zu Nachbarn und vormaligen Freunden. (...)

Die Bundesregierung bekennt sich uneingeschränkt zum besonderen Kriegsfolgeschicksal der deutschen Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen und der Einstandspflicht Deutschlands dafür.

Bis heute kommt die Bundesrepublik Deutschland mit der Aufnahme und Wiederbeheimatung von Aussiedlern und Spätaussiedlern, aber

auch durch die identitätsstiftende Förderung der in ihren traditionellen Siedlungsgebieten verbliebenen deutschen Minderheiten ihrer Verantwortung für deren besonderes Kriegsfolgeschicksal nach. Ein besonderes Augenmerk liegt hierbei auf der Sicherung muttersprachlicher Kompetenz, auf einer zukunftsorientierten Jugendarbeit sowie einer Stärkung der Brückenfunktion.

75 Jahre nach Kriegsende befinden wir uns in einer Zeit des Übergangs. Es leben nur noch wenige Zeitzeugen, die uns von diesen historischen Ereignissen berichten können. Ohne persönlichen Bezug droht Geschichte zu verblassen. Das Unrecht der Nachkriegsgeschichte, die ethnischen Säuberungen, Flucht und Vertreibung der Deutschen sowie deren Entrechtung, Ausgrenzung und Kollektivdiskriminierung in den Staaten des Ostblocks darf keine Randnotiz der Geschichte werden. Daher rufe ich dazu auf, die Erinnerung daran mahrend und als Grundlage besserer Erkenntnis wachzuhalten. Kultur und Geschichte der deutschen Heimatvertriebenen und der Heimatverbliebenen sind auch 75 Jahre nach Kriegsende als identitätsstiftender Teil unserer Gesamtgesellschaft weiterzutragen.

Gelingt dies generationenübergreifend, liegt darin auch ein kleiner Sieg über das damalige Nachkriegs-unrecht: Wo immer heute russland-deutsches Plautdietsch oder siebenbürgisch-sächsischer Dialekt gesprochen, Lieder aus Schlesien gesungen oder böhmische Spezialitäten zubereitet werden, wird dieser Unrechtsgeschichte etwas entgegengehalten und an einem Europa des Friedens, der Verständigung und der kulturellen Vielfalt gebaut.“

Quelle: *Banater Post* 20. Mai 2020

Vor 75 Jahren wurde der II. Weltkrieg beendet

Eine kurze Betrachtung von Johannes Weissbarth

Am 8. Mai vor 75 Jahren endete der Zweite Weltkrieg – in Europa mit der Kapitulation Deutschlands. Dieser von Deutschland entfesselte Krieg hatte unermessliches Leid nach sich gezogen und über 60 Millionen Menschen waren durch Vertreibung, Massenmord und Deportation zum Opfer gefallen.

Mit dem Krieg wurde auch ein Menschheitsverbrechen von ungekanntem Ausmass vollendet: den Holocaust an europäischen Juden sowie die Vertreibung und die Vernichtung der Deutschen aus Ost-, Mittel- und

Südosteuropa, was zu ihrem Exodus führte. Eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den Verbrechen folgte in Deutschland indes erst sehr viel später.

Das Jahr 1945 verliert jedoch an Klarheit, nimmt man die Kontinuität von Gewalthandlungen in den Blick: In Deutschland und insbesondere in Mittelosteuropa hielten mit Gewalt einhergehende Ausnahmezustände an; und in Asien und Afrika kämpften europäische Kolonialmächte noch jahrelang blutig gegen ihren Statusverlust beziehungsweise die ehemals Kolonisierten um ihre Unabhängigkeit. Die Folgen sind in den jeweiligen Ländern bis heute spürbar. Dass Deutschland und große Teile Europas seit einem Dreivierteljahrhundert in Frieden leben, ist keine Selbstverständlichkeit.

Vom Ersten Weltkrieg an, der so viel Leid brachte, der so viele Leben kostete, zieht sich eine lange Linie bis in die Gegenwart. Ohne diesen Krieg hätte es wohl die Oktoberrevolution in Russland 1917 nicht gegeben. Wahrscheinlich hätte ohne den Versailler Vertrag Adolf Hitler in Deutschland nicht so viel Zustimmung gefunden. Man stelle sich nur einmal vor: Der Zweite Weltkrieg mit all seinen Toten, all die furchtbaren Mordtaten wären gar nicht geschehen... Das Jahrhundert und das Leben hätten nicht nur für uns Deutsche, sondern für alle Europäer und für viele Menschen in den anderen Kontinenten ganz anders ausgesehen.

Vielleicht denken wir jetzt daran, was dann unseren Familien alles erspart geblieben wäre. Aber all diese Was-wäre-wenn-Gedanken sind nur Fantasie. Wir können unsere Geschichte nicht ändern. Wir können unsere Toten nicht ins Leben zurückrufen. Die Kriege und die Verbrechen, der Verlust der alten Heimat und all das andere, was uns bis heute bedrückt, können wir nicht ungeschehen machen. Aber etwas können wir: Daraus lernen und die Erinnerung bewahren und unseren Nachkommen weitergeben. Sie sollen selbst sehen, was der Krieg angerichtet hat! Sie sollen Kontakt aufbauen zu den Menschen und Völkern, die noch kurz zuvor unter Krieg und deutscher Besatzung gelitten haben. Das war nicht leicht – aber lohnend. Unzählige Kontakte wurden geknüpft, Freundschaften geschlossen, Städte- und Gemeinde-Partnerschaften begründet. So manche „internationale“ Ehen und dann natürlich auch Kinder – „Kinder Europas“ könnte man sie nennen – hätte es ohne unsere Jugendbegegnungen gar nicht gegeben.

Johannes Weissbarth

Cholera-Epidemie in der Vojvodina im Jahr 1873 Anlässlich des 100. Jahrestages der großen Epidemie

Von Dr. Slavko Jovin
Novi Sad - 1974

Kurze Einleitung von unsere die Redaktion:

Nachdem das CORONA-Virus, welches seine Verbreitung aus China kommend, weltweit Einzug gehalten hat, wurden rückblickend Parallelen und Vergleiche zu früheren Epidemien und ihren Auswirkungen gezogen. In unseren donauschwäbischen Kreisen war auch immer wieder zu hören, das haben unsere Vorfahren auch schon erlebt und diese Epidemien haben vielen Opfern gekostet. So war es auch mit der Cholera-Epidemie in der Vojvodina 1873, über die eine sehr gründliche, 105-Seitige Dokumentation 1974 von Dr. Slavko Jovin in Kiryllischer Sprache herausgebracht wurde und die sich im Vojvodina-Archiv (MATICA SRPSKA) befindet. Auch im Archiv der Mitteilungen befindet sich ein Exemplar!

Daraus haben wir einige, uns wichtige erscheinende Abschnitte, übersetzt und hier abgedruckt und weitere Abschnitte werden in der nächsten Ausgabe folgen:

1. Abschnitt

Die Cholera-Epidemie, die im Sommer 1873 in der Vojvodina auftrat, war keine vereinzelt und lokale Epidemie, sondern ein bedeutender Bestandteil der Epidemie in Ungarn, zu der die heutige Provinz Vojvodina damals gehörte, dass heißt dies war nur ein Teil der großen Cholera-Pandemie, die die Welt von 1863 bis 1876 heimsuchte¹.

Aus Indien ausgehend, deckte sie zunächst die Länder Südasiens ab und breitete sich dann dank der Haddschis nach Nord- und einem Teil Zentralafrikas (muslimische Länder!) aus, dann über die türkischen Mittelmeerhäfen zur Balkanhalbinsel und auf diesem Wege nach Europa. Dabei waren vor allem Südeuropa sowie unsere Provinzen Istrien, Bosnien, das Gebiet der Militärgrenze, Montenegro, Vojvodina und ganz Ungarn betroffen, wo die Epidemie von der Bukowina aus ausbrach (1.866). Mit Schiffen breitete sich die Cholera über den Atlantik nach Amerika aus, wo sie sich in Argentinien am intensivsten ausprägte. Im weiteren Verlauf brach diese Pandemie in eine Reihe kleinerer oder größerer Epidemien aus, die bestimmte Länder oder Teile des Kontinents

trafen, und eine von ihnen, die 1872 und 1873 aus dem Norden kam, traf erneut Ungarn und auch unsere Gebiete.

Die Cholera-Epidemie erreichte Europa also nicht plötzlich und ohne Ankündigung. Sie dauerte zehn Jahre, um die Welt und Europa zu bereisen, bis sie in unserer Region aus dem Nordosten Russlands eintraf, wo sie eineinhalb Jahre hindurch zahlreiche Menschenopfer forderte. Die Cholera trat im Februar 1871 in Russland auf, zuerst in Leningrad und Moskau, und breitete sich im Juni auf das gesamte Innere Europa aus: Sie erfasste Wilna, Rjasan, Tambow, Olomouc, Nowgorod, Kasan, Twer und erreichte Suwalki an der russisch-polnischen Grenze². Die Epidemie klopfte im Herbst 1871 an die Tür Mitteleuropas. Schon im nächsten Jahr konnte man die Cholera Krankheit in Galizien und den angrenzenden Grenzgebieten zu Ungarn vorfinden. Dies war sicherlich der Grund für das ungarische Innenministerium, um am 12., 26. und 31. August desselben Jahres dreimal Vorschriften über das Verfahren bei Cholera zu erlassen, die festlegen, welche Maßnahmen zu ergreifen sind, wenn mindestens ein Fall dieser Krankheit auf ungarischem Gebiet auftritt. Angeordnet wurde zudem auch, dass jeder Krankheitsfall gemäß dem Formular gemeldet werden muss, welches dem an alle Bezirksbehörden des Landes gesendeten Schreiben beigefügt ist. Auf der Grundlage dieser Berichte erstellte das Ministerium seinen siebentägigen Bericht über die Ausbreitungsrichtung der Cholera und sandte ihn im Laufe des folgenden Jahres für die gesamte Dauer der Epidemie an alle Bezirke. Darüber hinaus wurden vorbeugende Maßnahmen ergriffen: Die Grenzkontrollen in Richtung Galizien wurden verschärft, alle lokalen Behörden wurden angewiesen, Juden daran zu hindern, zum üblichen jährlichen Versöhnungsfest in Sandez nach Galizien zu reisen, an dem normalerweise große Massen mehrerer tausend Juden aus Russland, Polen und Ungarn³ teilnehmen, was eine ideale Möglichkeit für die Übertragung der Cholera über die Grenze und über ganz Ungarn bieten würde. Leider hat all dies nicht ausgereicht.

Noch im Herbst dieses Jahres überquerte die Epidemie die ungarische Grenze, und nach dem Bericht des In-

nenministeriums traten am 14. September 1872 im Grenzbezirk Marmaros die ersten Fälle von Cholera auf, bzw. im Landkreis, der Galizien am nächsten liegt. In seinem Brief an die Landkreise unter Nr. 35439 vom 20. Oktober desselben Jahres alarmierte das Ministerium: In den Dörfern Raho, Prebuša, Sonka, Rosučka, Petrova, Serfal und Kalinfal erkrankten 115 Menschen an Cholera, und 32 von ihnen waren bereits gestorben⁴. Im selben Akt wurde gemeldet, dass die Epidemie auch in Buda auftrat, wo vom 18. bis zum 20. Oktober 10 Menschen erkrankten, von welchen 7 verstarben.

Bereits im November 1872 gab dasselbe Ministerium mit dem Akt Nr. 36426 bekannt, dass Cholera außer im Landkreis Marmara, in folgenden Orten beziehungsweise in folgenden Landkreisen aufgetreten ist: Jastrenj, Jasjakohalom, Feledžhaza, Bekeš Čaba, Šomod, Pest (Stadt und Landkreis), Bereg, Kasha, Ber und Ungvar.

Demnach umfasste die Cholera, während der Epidemie, vom 14. September bis 3. November, 11 Gebiete, 24 Gemeinden, und bis zum 24. Oktober gab es 125 Fälle, weitere 320 neue traten auf, insgesamt also 445, von denen 121 starben und 130 geheilt wurden, die restlichen 194 waren auf Behandlung. Die Behörden waren darüber informiert und haben alle erforderlichen Maßnahmen ergriffen und sind der Ansicht, dass möglicherweise neue Fälle von Cholera über Briefmarken aufgetreten sind.

Schon bis Ende dieses Jahres haben wir Daten, dass Cholera in 39 Gemeinden des Landkreises Marmaros mit 479 Patienten und 228 Todesfällen aufgetreten ist, wobei sich diese Zahlen im nächsten Monat mehr als verdoppelten⁵.

In jenen Tagen veröffentlichte die Novi Sader Zastava, in Nummer 125, vom 11. November 1872, eine Mitteilung über Cholera:

Vom 18. Oktober bis 4. November – nach katholischem Kalender – erkrankten 329 Menschen in Buda an Cholera, 115 erholten sich, 83 starben und weitere 131 waren in Behandlung. 39 Soldaten erkrankten in der Garnison von Buda und 34 in der Garnison von Pest. Darüber hinaus ist Cholera in den Landkreisen Bur, Ungvar, Kasha, Pest und Marmara aufgetreten.

Die Fortsetzung der von Stefan Barth übersetzten Abschnitte folgt in der nächsten Ausgabe!

⁴ Arhiv Hrvatske, Zagreb (kürzer: AHZ), serija XVIII, k. 89, br. 13619/872,

⁵ AV, Torontalska županija, br. 1878/873,

¹ Vaucel, Medecine tropicale, VI paris, 1955, 1245–1246.

² Словенске Земље (Колера), Застава, бр. 91, Нови Сад, 1871, 3,

³ Arhiv Vojvodine, Sr. Karlovci (kürzer AV), Bač-Bordoška županija, br. 30273/872

Fortsetzung von Seite 10

SCHLUSSFOLGERUNG

Ohne Berücksichtigung der ersten Einzelfälle, die hier und da von März bis Ende Mai auftraten, und auch der letzten Einzelfälle von Oktober bis Ende des Jahres, dauerte die Epidemie in der Provinz Vojvodina vier Monate hindurch, und zwar im Laufe der Monate Juni, Juli August und September 1873.

In dieser Zeit erkrankten in der Vojvodina insgesamt 25.343 (registrierte) Menschen an Cholera; davon in Bačka 14.555, im Banat 8.443 und in Syrmien 2.315.

In der Vojvodina starben insgesamt 13.031 Menschen; davon 7.677 in Bačka, 4.262 im Banat und 1.092 in Syrmien.

Die Mortalität von Patienten (Letalität) im Gebiet der Vojvodina beträgt 51,48%, im Gebiet der Bačka 52,75%, im Banat 50,54% und in Syrmien 47,17%.

Die Gesamtzahl der von der Cholera-Epidemie betroffenen Siedlungen auf dem Gebiet der Vojvodina betrug 212; davon in der Bačka 76, im Banat 92 und in Syrmien 44.

Die Bevölkerung an den von der Epidemie betroffenen Orten betrug 499.751; davon 226.982 in Bačka, 189.683 im Banat und 83.086 in Srem.

Die Morbidität in Orten, die im Gebiet der Vojvodina von Cholera betroffen waren, betrug durchschnittlich 5,06%, in der Bačka 6,41%, im Banat 4,45% und in Syrmien 2,72%.

Die Sterblichkeitsrate in Orten, die im Gebiet der Vojvodina von Cholera betroffen waren, betrug durchschnittlich 2,61%, in der Bačka 3,38%, im Banat 2,25% und in Syrmien 1,31%.

Die Epidemie verlief von Anfang bis Ende bösartig mit einer Vielzahl schwerer klinischer Formen und einer hohen Sterblichkeitsrate.

Die Epidemie begann an den Ufern der Flüsse der Theiß, der Donau und des Großen Bačka-Kanals, und genau da waren auch diejenigen Orte, die am stärksten von Cholera betroffen waren.

Die Epidemie hinterließ eine große Anzahl von Waisenkindern und vernachlässigten Witwen. Nach den uns zur Verfügung stehenden unvollständigen Daten blieben 622 vernachlässigte Waisen und 149 vernachlässigte Witwen hinter der Cholera zurück, dies heißt insgesamt 771. Daten von Syrmien und einem Teil des Banats fehlen hier, so dass wir mit Sicherheit sagen können, dass ihre Zahl 1.000 weit überstieg.

Bearbeitet von H. Supritz

Seidenraupenzucht in der Batschka

Die kurze Schilderung wurde, mit leichten Ergänzungen aus: „Familien-Geschichten, Erlebnisse und Flucht-Erinnerungen von Andreas Pfaff“ aus Novo-Selo entnommen

Ein kleiner Nebenerwerb für manche Novoseloer Familien war die Seidenraupenzucht.

Selbst in der Schule bekamen die Kinder die Raupen zur Zucht kostenlos. Frau Dudasch bezog die Eier aus der Zuchtanstalt in Palanka, sie sorgte für das Ausbrüten und verkaufte für billiges Geld danach die mohngroßen Raupenkörnchen zur Zucht. Für die Zucht wurden Regale aus Brettern angelegt, auf den Zwischenböden wurde Papier ausgebreitet, darauf die Raupen ausgelegt und mit jungen Maulbeerblättern gefüttert. Die Tierchen waren sehr gefräßig, man konnte sie buchstäblich wachsen sehen. (Je älter die Raupen wurden umso lauter wurde auch das monotone „Fressrauschen“, wie bei einem leisen Wind in den Blättern der Pappelbäume).

Nachdem die Blätter abgefressen waren, breitete man über den Raupen eine neue Schicht Papier aus, in das kleine Löcher ausgestanzt waren, darauf breitet man wieder Maulbeerblätter, durch diese Löcher schlüpfen die kleine Raupen nach oben. So konnte man die Lochpapiere samt den Maulbeerblättern hochheben und auf die vorbereitete Seite weglegen. Das untere Papier mit den abgefressenen Blättern und Kot räumte man weg, um Platz für die nächste Lage zu haben. Reinlichkeit war das oberste Gebot für das Gedeihen der fleißigen Seidenraupen. Dieser Vorgang zur Einhaltung genügte am Anfang alle zwei Tage. In der zweiten Woche musste jeden Tag mit den Lochpaieren je nach Wachstum der Raupen größere Lochpapiere verwendet werden. Dies Seidenraupen wurden ca. 8-10 cm lang und wie ein kleiner Finger dick, sie wurden in den letzten Wochen nach hinten immer gelber, am Schluss ganz goldgelb. Die Maulbeerblätter mussten sackweise von den Bäumen an der Batscher Straße geerntet werden, jeden Tag immer mehr. Die Fütterung ging über den Zeitraum von 4 Wochen, in der vierten Woche haben Mutter Gertraud und Vater Michael mir geholfen bis weit an der Straße entlang, auch an einem Sonntag mussten wir Maulbeerblätter holen. Wir mussten schon hoch auf die Bäume hinaufsteigen. Nach diesen vier Wochen wurden die Regale ringsherum mit feinem Be-

senreisig und Stroh versehen, in dem sich die Raupen dann acht Tage lang eingesponnen haben. Tage danach wurden die Kokons abgenommen und in Körben in die Kreisstadt Palanka abgeliefert. Diese Raupen wurden sehr gut bezahlt.

Ich habe diese Maulbeerblätter in Säcken mit dem Fahrrad nach Hause gefahren. Die Maulbeerbäume¹ waren im ganzen Dorf am Gehweg entlang. Von den sehr süßen, weissen und dunklen, Maulbeeren wurde auch Schnaps gebrannt, der insbesondere auch bei den Serben als „Dudovaca“ bekannt und beliebt war.

Die Gänse machten sich gegen Abend vom „Rasch“ nach Hause, vorbei an den Maulbeerbäumen. („Rasch“ sagte man zu dem Donauarm an den unteren Häusern entlang). Sie haben von den Maulbeeren, die in der Sonne am Boden gärten, gefressen. So kamen sie schwankend besoffen nach Hause. Manche blieben sogar hocken und, wenn man sie aufscheuchte, „liefen“ sie ein paar Schritte und setzten sich wieder!



Brigitte Supritz, eine geborene Ulmerin, hält am Tscheber (heute Celarevo) Friedhof einen Maulbeerstrauch mit noch unreifen Beeren in der Hand. Für sie war es, bei einem Besuch in der Batschka, die erste Begegnung mit dem für uns Donauschwaben symbolischen Maulbeerbaum.

Heute ist es nur noch relativ schwer einen Maulbeerschnaps zu bekommen. Deswegen ist es auch für die serbischen Freunde der Donauschwaben eine besondere Freude, wenn sie den sog. „Dudovaca-Rakiju“ (Schnaps) als Geschenk reichen können!

¹ In den allermeisten Dörfern der Batschka waren rechts und links der sehr breiten Straßen entweder Maulbeer- oder Wahnussbäume schon von der Habsburger Administration systematisch angelegt worden. Das Ziel war, mit der Seidenraupenzucht, von der Chinesischen Seide unabhängig zu werden

Erlebnisbericht von K.H. Walgenbach, ehem. KLV¹-Junge aus Hamburg.

Vorbemerkung unserer Redaktion

Wir haben im Hinblick auf das Kriegsende vor 75 Jahren, an das in diesem Jahr als dem Jahr der Befreiung vom Nationalsozialismus gedacht wird, gewählt. Wie hat ein 13 Jähriger die paar Jahre davor erlebt und wie ging es für ihn dann weiter?

J.V.S

Hier der Erlebnisbericht:

Als Kinder im Alter von 13 Jahren haben wir in der Zeit vom 13. März 1943 bis zum Februar 1944, also 11 Monate, bei deutschen Pflegeeltern in Palanka² eine schöne Zeit verlebt, die uns immer in guter Erinnerung bleiben wird.

Über unsere Anreise, so wie die schöne Zeit in Palanka habe ich bereits einen Bericht geschrieben, der auch in dem Buch Palanka an der Donau, Band 2 Seite 271, veröffentlicht wurde.

Wie ist es uns dann nach unserer Heimkehr in Hamburg ergangen?

Diese Frage möchte ich versuchen mit meinem Bericht zu beantworten.

Natürlich hat jeder von uns andere Erinnerungen, und ich kann nur versuchen meine persönlichen Erinnerungen hier wiederzugeben.

Im Februar 1944 kamen wir von der langen Reise wieder in unserer Heimatstadt Hamburg-Harburg an. Unsere Mütter standen schon erwartungsvoll am Bahnsteig (die Väter waren ja an der Front) und waren froh, uns wieder gesund in die Arme schließen zu können.

In dieser Stunde war nun auch unsere elf-monatige Gemeinschaft mit einem Schlag beendet und jeder von uns ging von nun an seine eigenen Wege.

Nach einer kurzen Schulzeit im März, begann dann für uns alle am 1. April auch schon die Berufsausbildung, und somit verloren wir uns dann auch alle endgültig aus den Augen.

Ich begann eine Lehre bei einem jungen Friseurmeister, aber schon nach kurzer Zeit musste mein Meister seinen Friseurkittel mit dem grauen Rock tauschen, wurde eingezogen und das Geschäft geschlossen. Nun musste ich meine Lehre bei einem anderen Meister fortsetzen, aber durch einen Bombenangriff wurde das Geschäft zerstört und ich musste wieder in einem neuen Geschäft meine Lehre fortsetzen. So habe ich also bei 3 Meistern meinen Beruf erlernt, was in dieser turbulenten Kriegszeit nichts Ungewöhnliches war.

Wie haben wir nun die letzten Kriegsjahre verlebt?

Die Bombenangriffe nahmen immer mehr zu, es verging keine Nacht mehr ohne Fliegeralarm und jetzt wurde auch am Tag noch zusätzlich angegriffen.

Am Tag kamen die Amerikaner und nachts die Engländer, so dass an einen geregelten Tagesablauf nicht mehr zu denken war.

Während Hamburg bereits verheerende Luftangriffe und Feuerstürme erlebt hat, hatten wir in Harburg noch verhältnismäßig Glück, denn die meisten Bomben fielen im Industriegebiet am Hafen, wo auch die großen Ölraffinerien lagen.

Das alles änderte sich aber mit dem 25. Oktober 1944. In dieser Zeit begann, wie wir später erfuhren, auch in Palanka der große Aufbruch mit Flucht und Vertreibung, so wie die furchtbaren Gräueltaten gegen die deutsche Bevölkerung.

Den 25. Oktober habe ich folgendermaßen in Erinnerung:

Es war ein sonniger Tag und meine Mutter war mit dem Vorbereiten des Mittagessens beschäftigt, als wieder einmal die Sirenen heulten.

Da wir aber gleich essen wollten, war meine Mutter nicht zu bewegen in den Keller zu gehen. Plötzlich setzte starkes Flakfeuer ein und aus dem Fenster sahen wir hunderte von Kondensstreifen am Himmel, die direkt auf uns zukamen. Wir rannten so schnell es ging von der 3. Etage herunter in den Keller.

Kaum hatten wir den Luftschutzkeller erreicht, begann ein fürchterlicher Lärm, die ganze Erde bebte, das Licht erlosch, ein ohrenbetäubender Krach und Staubwolken umgaben uns. Ein Volltreffer ließ das ganze

Haus über uns zusammenstürzen und wir erwarteten jeden Augenblick dass die ganze Decke zusammenbricht und uns begräbt. Diese Todesangst kann man nicht mit Worten beschreiben.

Nach einer Zeit die uns endlos vor-kam, war der Luftangriff endlich vorbei und wir wollten so schnell wie möglich aus dem dunklen verstaubten Keller heraus. Da der Kellereingang verschüttet war konnten wir aus dem noch offenen Hintereingang über den Hof flüchten.

Hinter unseren Häusern befand sich eine große unbebaute Fläche, der sogenannte Mopsberg. Hier hatte sich eine Familie aus unserem Haus einen Erd bunker gebaut, bestehend aus einem großen Loch, welches mit Holzbrettern und Erde bedeckt war. Als wir gerade unseren Keller verlassen hatten, begann schon die nächste Angriffswelle mit Spreng- und Brandbomben und somit flüchteten wir alle in dieses Erdloch. Wieder begann die ganze Erde zu beben, so dass wir glaubten nun hat unsere letzte Stunde geschlagen.

Nachdem der Spuk endlich vorüber war, und wir unser Erdloch verlassen konnten, bot sich uns ein Bild dass ich mein Leben lang nicht vergessen werde. Alles um uns herum stand in hellen Flammen, die Trümmer so wie auch die noch stehenden Häuser, selbst die Erde um uns herum brannte und eine gewaltige Hitze umgab uns. Jetzt hieß es, nur weg hier und wir sind dann alle gelaufen so schnell wir nur konnten in Richtung des nahe gelegenen Stadtparks.

Von nun an waren meine Eltern wieder arme Leute, denn wir besaßen nichts weiter als das was wir auf dem Leib trugen. Die folgenden Wochen und Monate übernachteten wir abwechselnd bei Verwandten und Bekannten und auch Arbeitskolleginnen meiner Mutter. Meine Mutter war Straßenbahnschaffnerin.

Seit dieser Zeit habe ich bei Fliegeralarm nie mehr einen Keller aufgesucht. In Harburg gab es nur 2 sichere Orte vor den Bomben, einen Hochbunker und einen tiefen Erdstollen der viele Meter tief in einen Hang gegraben war. Wenn während der Berufsschule in Hamburg Fliegeralarm gegeben wurde, flüchteten wir in die U-Bahnschächte, die aber auch nicht sicher waren.

Die letzten Kriegstage habe ich jede Nacht im Hochbunker verbracht, bis

² KLV= Kinderlandverschickung

³ Mit Palanka ist Bačka Palanka in der Wojwodina in Serbien gemeint

Fortsetzung von Seite 12

zum Einmarsch der Engländer im Mai 1945.

Ich habe während der Zeit der Bombenangriffe oft gebetet: *Lieber Gott, lass endlich die Bombenangriffe aufhören, lieber wollen wir hungern und frieren.*

Mein Gebet wurde scheinbar erhört, denn nun in der Nachkriegszeit haben wir dann auch wirklich gehungert und gefroren.

Der Winter von 1945 / 46 war ein bitter-kalter Winter, wie wir ihn noch nie erlebt hatten, es gab kein Heizmaterial, und so begann die Zeit des sog. „Kohlenklauens“. Massenweise wanderte die Bevölkerung an die Bahnstrecken um vor den Haltesignalen auf die Güterzüge zu klettern und sich die Säcke mit Kohlen vollzustopfen. Hier gab es auch keine Standesunterschiede. ob Arbeiter oder Doktor, alle waren dabei. Bei uns im Friseurgeschäft mussten unsere Kunden mindestens ein Brikett mitbringen. Ich selber wurde eines Tages von der englischen Militärpolizei mit einem Beutel Kohlen erwischt, wurde dann 3 Wochen eingesperrt und bekam dann Bewährungszeit bis zum 18. Lebensjahr wegen *Diebstahl an britischem Eigentum*. Ab nun konnte ich mich nicht mehr am Kohlenklau beteiligen.

Erst mit Einführung der Währungsreform begann sich auch bei uns das Leben wieder zu normalisieren, und die Gedanken gingen wieder zurück nach Palanka mit der Frage, was ist eigentlich aus unseren Pflegeeltern geworden?

Haben Sie den Krieg überlebt? Wenn ja, wo sind sie denn abgeblieben? Dass sie nicht mehr in Palanka bleiben konnten war mir eigentlich ganz klar

1960 haben meine Frau Marianne und ich geheiratet und wir haben 3 Kinder, einen Sohn und zwei Töchter so wie mittlerweile auch 5 Enkelkinder.

Ich habe 1962 meine Meisterprüfung abgelegt und das Geschäft, in dem ich die letzten 10 Jahre gearbeitet habe, übernommen.

Zu meinem Kundenkreis gehörte auch Herbert Wenzel, mit dem natürlich immer über Palanka gesprochen wurde und der Wunsch nach einem Treffen der ehem. KLV-Jungs. Leider blieb es aber immer nur bei diesem Wunsch.

1986 entschlossen meine Frau Marianne und ich, uns ein Wohnmobil zu kaufen, um noch schöne Reisen zu unternehmen.

Meinem Wunsch entsprechend, ging unsere erste Reise über Wien, Budapest nach Palanka. Hier habe ich auch das Haus meiner Pflegeeltern aufgesucht, welches heute von Serben bewohnt wird, die uns aber herzlich aufgenommen haben. Nach der Frage ob noch deutsche Bürger in Palanka leben, schickte man uns zu einer Frau Gion geb. Schweiß, die einen Ungarn geheiratet hatte und somit in Palanka bleiben konnte. Frau Gion hat eine Schwester in Amerika und von der einen Prospekt über das Kirchweihfest mit den Namen der deutschen Bevölkerung. In diesem Prospekt stand auch der Name meiner Pflegeeltern Georg Pollich und Frau so wie meines Pflegebruders Anton Pollich. Nun wusste ich endlich dass meine Pflegeeltern und Familie den Krieg überlebt hatten und in Amerika leben. Meine Versuche, Kontakte aufzunehmen blieben allerdings leider erfolglos.

Nach unserer Rückkehr vom Urlaub mit dem Wohnmobil war es meine Frau, die jetzt auf mich einwirkte, nun endlich ein Treffen der ehemaligen KLV-Jungs zu organisieren. Nachdem ich das Hamburger Telefonbuch durchgeforstet hatte und eine Suchanzeige mit Bild in 2 Harburger Zeitungen aufgegeben habe, haben wir dann einen Termin in einem Harburger Restaurant festgemacht und somit das erste Treffen nach 43 Jahren endlich geschafft.

Bei unserem zweiten Treffen beschlossen wir dann, auch unsere Frauen mit einzubeziehen, was sich auch wundervoll bewährt hat. Nun erfahren wir auch von dem Ulmer Treffen und der Entschluss stand sofort fest, da fahren wir selbstverständlich hin.

Seit dieser Zeit treffen wir uns nun 3-mal im Jahr, Frühjahr, Herbst und Weihnachten und eine Abordnung fährt alle 2 Jahre nach Ulm zum Palankaer Treffen. Aus Solidarität zu den Palankaern nennen wir uns nun schon viele Jahre **„Harburger Donauschwaben“**.

Leider sind in den vergangenen Jahren schon viele Freunde von uns gegangen und wir werden natürlich auch alle nicht jünger. Der eine oder andere hat auch schon gesundheitliche Probleme, wodurch die Beteiligung an den Reisen zum Ulmer Treffen nicht mehr ganz so groß ist wie in den ersten Jahren. Aber wir wollen die Freundschaft und die Verbindung zu den Palankaern so lange es geht immer aufrechterhalten.

Erlebnisbericht von Maria Groß

Streik im Lager Schowe Wir schreiben das Jahr 1945.

Viel wurden schon über die Vertreibung aus unserer Heimat Batschka-Palanka berichtet. Heute möchte ich über einen Vorfall im Arbeitslager Schowe erzählen, über den meines Wissens noch niemand geschrieben hat.

Im Lager befanden sich junge, arbeitsfähige Mädchen, (drei ältere Schwestern von mir) und junge Frauen, die von den kleineren Kindern getrennt waren. Auch wir waren von unserer Mutter getrennt und nach Jarek verschleppt worden.

Eines Tages im Sommer 1945 legten sehr mutige und tapfere Frauen, darunter auch unsere Mutter Rosalie Becker, geb. Schön, 19.3.1913, die Arbeit in der Hanffabrik nieder. Streik war angesagt und zwar so lange, bis ihre Kinder aus Jarek nach Schowe zurückgebracht werden. Dies war die Forderung der Mütter an die Partisanen. Es wurde mit der Lagerleitung verhandelt und schließlich gab diese tatsächlich ihre Zustimmung, dass die Kinder geholt werden dürfen. Ein großes Wunder, wenn man die damaligen Verhältnisse in den Lagern kennt.

Die Rettung für uns Kinder aus dem Vernichtungslager Jarek war nun geplant und vorbereitet. Meine Schwester Rosina Kögl, geb. Becker, 23.8.1936, kann sich noch ganz gut erinnern. Unsere Mutter kam mit einem Pferdewagen durch die Gärten in den Hof des Hauses, wo wir untergebracht waren, gefahren. Also nicht über die Straße ins Lager. Offensichtlich durfte sie nicht gesehen werden, denn in Jarek herrschte ein schrecklicher Kommandant und eine grausame Kommandantin. Meine Schwester erzählte mir: „Ich stand wie angewurzelt im Hof und konnte nicht fassen, dass plötzlich unsere Mutter vor mir auf einem Pferdewagen stand. Sie stieg aus und ihre ersten Worte waren zu mir, „jetzt hole ich Euch!“ Ihren Gesichtsausdruck bei diesen Worten wird meine Schwester nie vergessen.

Sie war fest entschlossen ihre Kinder zu befreien, um sie bei sich zu haben. Auch die anderen Mütter suchten nach ihren Kindern und brachten sie alle auf das Fuhrwerk. Es war eine große Dramatik, wie eine Nacht und Nebelaktion. Alles ging ganz schnell.

Fortsetzung von Seite 13

Ich selbst war schon so geschwächt, dass man mich auf den Pferdewagen tragen musste, weil ich nicht mehr laufen konnte. Für uns Kinder war es die Rettung im letzten Moment, aus dem Vernichtungslager Jarek. Unsere Mütter gaben sich für ihre Kinder in größte Gefahr und setzten dabei ihr eigenes Leben aufs Spiel. Dank ihres Einsatzes sind wir am Leben geblieben.

Doch kaum waren wir in Schowe angekommen, brach bei mir der Typhus aus. Meine Mutter bekam von einem alten Arzt den Rat, Rotwein zu besorgen, damit könnte ich gesund werden. Da tauschte sie einen Ring für eine Flasche Rotwein beim Wachposten ein. Ich wurde gesund, doch leider infizierte sie sich mit dieser schweren Infektionskrankheit und starb am 16.11.1945 mit nur 32 Jahren im Lager Schowe. Sie war der erste Todesfall in Schowe und liegt dort auf einem Ackerfeld. Das kleine Holzkreuz war schon nach wenigen Tagen verschwunden, erzählte mir meine große Schwester Elisabeth Rolzhauser (gestorben 3.11.2008). So konnten wir auch nicht mehr an ihr Grab gehen, weil alles eingeebnet war. Im Lager ging der Alltag weiter. Am Abend kamen die Frauen von der Arbeit und es wurde viel geredet. Da hörte ich eine Frau sagen: „Wäre doch besser das Kind gestorben, dann hätten wenigstens die anderen vier Mädchen noch eine Mutter.“

Viele Jahre dachte ich an diesen Satz und habe oft geweint. Ja, sogar mit Gott gehadert: „Warum hast du mich nicht sterben lassen und die Mutter am Leben erhalten?“

So starb meine Mutter offiziell an Typhus. In Wirklichkeit zerbrach sie an der Vergewaltigung durch fünf Russen in Palanka, kurz vor der Vertreibung. Dies habe ich mit sechs Jahren miterlebt und selbst gesehen.

Erst im Erwachsenenalter von ca. 30 Jahren habe ich erkannt, dass Gottes Wege unergründlich sind. Er ist das Alpha und das Omega. Und dies gilt auch für den Anfang und das Ende eines Menschenlebens, so auch bei unserer Mutter. Ich habe erkannt, nach dem „Warum“ zu fragen, ist sinnlos.

Zum Schluss meines Berichtes über den „Streik“ in Schowe möchte ich für alle Überlebenden dieser schrecklichen Lagerzeit ein Gebet vom seligen Rupert Mayr zitieren:

„Herr, wie du willst,
soll mir geschehen,
und wie du willst, so will ich gehen,
helf deinen Willen zu verstehen.

Herr, wann du willst,
dann ist es Zeit,
und wann du willst bin ich bereit,
heut und in alle Ewigkeit.

Herr, was du willst,
das nehm ich hin,
und was du willst, ist mir Gewinn,
genug, dass ich dein eigen bin.

Herr, weil du's willst,
drum ist es gut,
und weil du's willst.
Drum hab ich Mut,
mein Herz in deinen Händen ruht.
Amen



Bild der Familie Nikolaus und Rosalia Becker.

HOG Parabutsch:

Ehrenmal auf dem Friedhof frisch restauriert

Seit 1969 erinnert das Ehrenmal der Parabutscher Donauschwaben auf dem Friedhof in Bad Schönborn-La. an das Schicksal dieser deutschen Volksgruppe, deren Vorfahren 1786 aus ihrer Heimat (speziell aus der Pfalz, aus Baden und Württemberg, ebenso wie aus dem Elsass und Lothringen) in ein ihnen fremdes Land, dem heutigen Serbien, auswanderten, um sich dort eine neue Existenz aufzubauen.

Im Herbst 1944, in den Wirren des 2. Weltkrieges, mussten die Nachkommen dieser deutschen Volksgruppe ihre Heimat verlassen, und viele fanden in Bad Schönborn ein neues Zuhause.

Über all dies informieren die 3 Reliefs des Ehrenmals, das nach einem Entwurf des ungarischen Bildhauers Ponte errichtet wurde ebenso wie die von der Gemeindeverwaltung Bad Schönborn auf Initiative des Ortshistorikers Dr. Schmich und Otto Meid vor dem Ehrenmal positionierte Tafel. Zusätzlich ist eine aus dem Jahre 1886 stammende Original-Schriftplatte am

Mahnmal angebracht, die mit ihrer Inschrift auf die 100. Wiederkehr der Besiedlung des Ortes durch jene Deutschen hinweist. Leider haben sowohl Wind und Wetter als auch die Zeit diese Inschrift auf der historischen Schriftplatte nahezu unleserlich gemacht, und so mancher Besucher des Mahnmals auf dem Langenbrücker Friedhof bedauerte, nur noch „Textfragmente“ dieser Inschrift lesen zu können, weshalb die Vorstandschaft der HOG Parabutsch nach Abhilfe suchte.



Diese „Abhilfe“ fand sich, auf Empfehlung von Otto Meid, Pressewart der HOG Parabutsch, in der Person des Bildhauermeisters und Restaurators Burghard Knauf aus Schweighofen, der 2019 im Auftrag der Gemeinde Bad Schönborn die sog. „Brückenheiligen“ sehr gut und mit viel Einfühlungsvermögen restaurierte.

Und so freut sich die Vorstandschaft der HOG Parabutsch sehr, dass mit Hilfe der Restaurierung der Text auf der am Ehrenmal befestigten Schriftplatte wieder vollständig gelesen werden kann:

Für die Vorstandschaft:
Reinhilde Link,
2. Vorsitzende und Schriftführerin

Hinweis für Veröffentlichungen

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wieder. Der oder die Autoren(-innen) sind für die Inhalte selbst verantwortlich.

Die Redaktion

Angehörige der deutschen nationalen Minderheit nach dem Krieg und ihre Aktivitäten im öffentlichen, politischen und wirtschaftlichen Leben

In den ersten Tagen des Nachkriegsaufbaus und der Erneuerung Jugoslawiens war jeder Fachmann nötig und eine große Anzahl von Volksdeutschen mit technischer und anderer fachlicher Ausbildung wurde häufig direkt aus dem Lager für diverse Arbeiten engagiert.

Zuerst unter strenger Kontrolle und mit der Zeit haben sie dank ihrer Fachautorität, Fleiß und anderen Arbeitsmerkmalen der Deutschen, Vertrauen erworben und wurden in das tägliche Leben an verschiedenen Stellen und Ebenen integriert.

Es gibt viele Beispiele wo Personen deutscher Abstammung nach dem Krieg auch in Militäranstalten angestellt waren, angefangen von technischen Unterlagen, Facharbeiten in der militärischen Produktion bis zur aktiven Beteiligung an der Militärspitze der Jugoslawischen Volksarmee.

Dragan Reinprecht, mit dem Kriegskosenamen „Brka“, Mitglied des Bundes der Kommunistischen Jugend Jugoslawiens, Teilnehmer am Krieg und Träger des Partisanenordens von 1941, war nach dem Krieg Leiter der militärischen Abteilung in Senta. Josef Spreiser – Joca, Teilnehmer am Volksbefreiungskrieg war nach dem Krieg im Militärdienst als Oberst aktiv.

Außerdem ist bekannt, dass noch während des Krieges zahlreiches medizinisches Personal in den Einheiten der Volksbefreiungsarmee deutscher Abstammung war und sie waren auch nach dem Krieg in diesem Bereich vertreten.

Es war keine Seltenheit, dass manche nach dem Krieg auch weiter gerade diejenigen Arbeiten verrichtet haben, die sie auch vor oder während des Krieges ausgeübt haben. Viele, die mit der Politik oder Kriegsgeschehnissen nicht in Berührung kamen, haben ihre Arbeit praktisch gar nicht unterbrochen. Nachdem Voraussetzungen geschaffen wurden, hat eine große Anzahl von Fachleuten deutscher Nationalität Jugoslawien verlassen, doch viele sind geblieben und haben sich in das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben integriert.

Es gab auch Fälle erfolgreicher Laufbahnen in der Politik, die eine logische Folge der politischen Aktivität vor dem Krieg und der Teilnahme am Volksbefreiungskampf oder an der Widerstandsbewegung waren, wie zum Beispiel Adam Gumbl, Vor-

kriegssozialist und Mitglied der Kommunistischen Partei Jugoslawiens seit 1921, der nach dem Krieg hoher Beamter im Sozialistischen Bund Jugoslawiens war. Auf jeden Fall haben sie sich auch, ungeachtet ihrer Zahl, für den Aufbau und die Erneuerung des Nachkriegsjugoslawiens verdient gemacht.

Josip Schenner, Mitglied des Bundes der Kommunistischen Jugend Jugoslawiens vor dem Krieg, Träger des Partisanenordens von 1941, war nach dem Krieg Gründer und Direktor der Fabrik ELIP in Bezanija, Vuk Margita, langjähriger Beschäftigte im Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Serbiens, Elisabeth Koschaft – „Die rote Deutsche“, langjähriges Mitglied höchster politischer Organe Jugoslawiens, Jovan Taubner, einer der ersten Vorsitzenden der gegründeten Arbeiterräte 1953 in Belgrad usw. Auch viele Sportler deutscher Abstammung haben nach dem Krieg auch weiter aktiv Sport getrieben oder Jugendliche erzogen. Und wenn es um die Erziehung der Jugendlichen geht, hat eine bedeutende Anzahl der Volksdeutschen ihre Existenz im Bildungswesen fortgesetzt und Generationen die deutsche Sprache beigebracht.

Die meiste Fachliteratur war bei uns bis zum Krieg in deutscher Sprache, und nach der kurzen Begeisterung in den Beziehungen mit der Sowjetunion, zeigten sich, bereits seit 1948 nach der Resolution des Informbüros, die deutsche Sprache, die deutsche Fachliteratur und Erfahrung wieder als unentbehrlich.

So kam es, dass eine ganze Reihe von Fachleuten deutscher Abstammung in den sechziger Jahren diverse Führungsposten und öffentliche Ämter eingenommen haben, obwohl sich die Behörden sehr darum bemüht haben, deren nationale Herkunft zu verbergen.

Tomas Dewald, Mitglied des Bundes der Kommunistischen Jugend Jugoslawiens, im Auftrag der Kommunistischen Partei Jugoslawiens, Angehöriger der SS-Einheiten und der Leibwache Hitlers, Träger des Partisanenordens von 1941, war in den siebziger Jahren Stellvertreter des Ministers für Bauwesen, Jascha Reiter Direktor der Belgrader Messe, Jovan Müller technischer Direktor des Jugoslawischen Bauzentrums, sein Namensvetter Gründer der Fabrik Prva Petoljetka, Dr Arnold Reich, Politiker und hoher Beamter in der Regierung der Provinz Vojvodina usw..

Viele historische Unterlagen, insbesondere über die Geschichte des Volksbefreiungskampfes enthalten nichteinmal die elementaren Daten über die bedeutende Zahl der Deut-

schen, die während des Krieges unter der jugoslawischen Fahne oder unter kommunistischen Kennzeichen gekämpft haben, ja sogar nicht mal über diejenigen, die Träger des Partisanenordens von 1941 oder Volkshelden Jugoslawiens geworden sind. So sind viele menschliche Schicksale der Volksdeutschen im alten und neuen Jugoslawien für die Öffentlichkeit und Geschichte verborgen geblieben. Darunter auch die Angaben, dass der jugoslawische Meister im Berufsboxen vor dem Krieg, der Volksdeutsche Willi Hüber war, oder dass eine der bekanntesten Hollywoodstars aller Zeiten Gloria Swanson, Tochter des Fleischers Josef eine, in Semlin geborene Volksdeutsche war.

Und im Nachkriegsjugoslawien war alles möglich, sogar auch das zur Zeit des Informbüros und der Verbannung aller Verdächtigten auch der Volksdeutsche Dr. Adolf Stumpf ein Vor- und Nachkriegswissenschaftler als Russenliebhaber angeklagt und verurteilt worden ist und seine Strafe auf der Insel Goli Otok verbüßt hat.

*Quelle:
ZUSEDI, DŽELATI, ŽRTVE:
Folksdojčeri u Jugoslaviji (Nachbarn,
Henker, Opfer:
Volksdeutscher in Jugoslawien)
Slobodan Maricic/Beograd 1995
Übersetzung durch J.V.S durch Auf-
trag der Mitteilungen-Redaktion*

Bemerkungen unserer Redaktion:

Wenn man den vorangegangenen Abschnitt liest, könnte man den Eindruck gewinnen, es handelt sich um eine wahrheitsgetreue wissenschaftliche Arbeit!

Dieser Eindruck verliert aber völlig seine Glaubwürdigkeit, wenn man das in deutscher Sprache, am Ende des Buches, abgefasste Resümee liest. Es ist voller Unwahrheiten und Verdrehungen, die als solche wissenschaftlich schon längst richtiggestellt wurden!

Wer die Volksdeutschen pauschal als pronazistisch orientierte Fünfte Kolonne Hitlers bezeichnet, dessen Gesinnung ist leicht zu enttarnen!

Es lohnt sich den nachfolgenden Abschnitt ganz genau durchzulesen!

Natürlich gibt es mittlerweile auch eine ganze Reihe serbische Historiker, die sich auf den Gleisen der Wahrheitsfindung bewegen!

Hier das Resümee:

NACHBARN – HENKER – OPFER
DER VOLKSDEUTSCHEN IN JU-
GOSLAWIEN

Fortsetzung von Seite 15

In größerer Zahl kamen Deutsche in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in die süd-slawischen Gebiete Vojvodina und Slawonien. Sie ließen sich überwiegend auf dem Lande nieder, und diejenigen, die in die Städte gingen, betätigten sich meist als Handwerker.

Im Königreich Jugoslawien, in der Zwischenkriegszeit, genossen die Angehörigen der deutschen Minderheit auf Grund des Europäischen Abkommens zum Schutz der nationalen Minderheiten von 1919 bürgerliche und politische Rechte, wozu auch das Wahlrecht gehörte. Bis zum Vorabend des Zweiten Weltkriegs hatten die Volksdeutschen ein korrektes Verhältnis zu Behörden und einheimischer Bevölkerung im Königreich Jugoslawien, außer in der Drau-Banschaft.

Mit der Machtübernahme in Deutschland nahm auch der Kulturbund, die Dachorganisation der Volksdeutschen, über seine Zweigorganisationen in Jugoslawien seine Tätigkeit auf, ausschließlich im Sinne des Nationalsozialismus.

Die Ideologie und die Lehre vom deutschen Übermenschen und Supremat fielen weithin auf fruchtbaren Boden und bewirkten, dass sich der überwiegende Teil der Volksdeutschen, ganz besonders aber die Jugend als Angehörige des Dritten Reichs empfanden und sich entsprechend verhielten.

So entwickelte sich im Königreich Jugoslawien eine zahlenmäßig große, pronazistisch orientierte Fünfte Kolonne, die im April 1941 in den vierjährigen Kampf gegen das Land eintrat, in dem ihre Anhänger geboren wurden und lebten. 40.000 jugoslawische Volksdeutsche zwischen 17 und 22 Jahren schlossen sich 1941 und 1942 freiwillig der SS an und weitere 40.000 wurden bis Ende Krieges mobilisiert. Diese Eliteformationen waren in ganz Europa berüchtigt für ihre Kriegsverbrechen. Insgesamt gehörten 90.000 männliche und weibliche Mitglieder der deutschen nationalen Minderheit aus dem ehemaligen Königreich Jugoslawien der Wehrmacht und Verbänden der Quislingstaaten auf dem Boden Jugoslawien an.

Diese Einheiten, allen voran die Waffen-SS, kämpften überall in Jugoslawien gegen die Partisanen, übten Rache und exekutierten die Zivilbevölkerung. Nur wenige Volksdeutsche gehörten der Widerstandsbewegung

an oder standen auf Seiten des Volksbefreiungsheeres.

Bei Kriegsende kamen die gefangenen Angehörigen der Waffen-SS und anderer Wehrmachtsverbände in Lager, eine Reihe von ihnen wurden erschossen. Die meisten Volksdeutschen, die das Land nicht verlassen hatten, u.a. diejenigen, die an den Kriegereignissen nicht teilgenommen hatten, z.B. ältere Menschen und Kinder, wurden bis 1948 in den etwa 80 Lagern in ganz Jugoslawien gehalten.

Die Zahl der Angehörigen der deutschen Minderheit aus dem Königreich Jugoslawien, die während des Krieges ums Leben kamen, wird auf 100.000 geschätzt. Davon sind 40.000 den Soldatentod gestorben, der Rest gilt als verschollen, kam auf der Flucht um, wurde exekutiert oder starb in Lagern an Krankheit, vor Hunger und Erschöpfung. Etwa 200.000 flüchteten Ende 1944 vor der Roten Armee und den Partisanen aus Jugoslawien.

Nach amtlichen Angaben lebten Mitte 1953 in Jugoslawien 62.000 Deutsche, die Dunkelziffer wird indes auf über 75.000 geschätzt. Bei der Volkszählung 1981 in Jugoslawien erklärten sich 8.712 als Deutsche, 1.402 als Österreicher.

Waren nach statistischen Angaben von 1990 noch fünf Vertreter in gesellschaftspolitischen Gemeinschaften deutscher Abstammung, so muss jetzt, fünfzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und fast drei hundert Jahre nach ihrer Ansiedlung, festgestellt werden, dass es im Gebiet des ehemaligen und heutigen Jugoslawien keine deutsche nationale Minderheit mehr gibt.

Batsch-Brestowatzer Heimatmuseum

Königsbach-Stein, Ortsteil Stein,
Marktplatz 12

Auf Grund der Corona-Pandemie
halten wir unser Museum
weiterhin geschlossen.
Wir bitten um Ihr Verständnis.

Für den Heimatausschuß Batsch-
Brestovac

W. Tilger,
Bergstraße 22
75203 Königsbach Stein
Tel. 07232 2787
Mobil: 0159 0612 4775
Mail: w.tilger@t-online.de

Deutsche – Exodus und Vergeltung

Durch den Beschluss des Exekutiv-ausschusses des AVNOJ (Regierung von Jugoslawien) vom 21. November 1944 wurden die in Jugoslawien lebenden Deutschen – alle 500.000 (1931) – die gesamte Nation, zum Feind erklärt. Auf der Grundlage dieses Gesetzes verloren die Deutschen in Jugoslawien und in der Vojvodina – etwa 343.000 (1931) – ihr Eigentum durch Enteignung.

Die Mehrheit der Deutschen, etwa 200.000, zog sich mit der scheidenden deutschen Armee zurück. Die Verbleibenden, meist diejenigen, die sich nicht schuldig fühlten oder nicht mit der Besatzungsverwaltung kollaborierten, waren kollektiver Verantwortung, Repression und Vernichtung ausgesetzt.

In der nachfolgenden Auglistung zeigen wir die Zahl der Deutschen aus Jugoslawien und Vojvodina, die ihr Leben verloren, nach dem Buch „Daten über die Gräueltaten an den Deutschen in Jugoslawien 1944–1948“ von Dr. Diter Blumenvic, München 2002. (Dr. Dieter Blumenwitz „Rechtsgutachten über die Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944–1948“, München 2002).

In Jugoslawien:

Insgesamt 85.399 /Soldaten 26.064 /
Zivilisten 59.335 Lagertote Zivilisten
(1944–1948) 48.447

In der Vojvodina:

Insgesamt 73.794 /Soldaten 19.814/
Zivilisten 53.980 /Lagertote Zivilisten
(1944–1948) 44.432

Von der Gesamtzahl der Zivilisten, die in Lagern in der Vojvodina ihr Leben verloren, waren 65% Frauen und Kinder. 23.968 Frauen und 5.057 Kinder starben aufgrund von Krankheit und Erschöpfung.

Später liefen einige der überlebenden Deutschen für Österreich und Deutschland, aber einige von ihnen blieben erhalten.

Die Entscheidung der kollektiven Verantwortung und der Exodus der Deutschen, die in den letzten 200 Jahren in der Vojvodina gelebt hatten, wurde außerhalb der Vojvodina und gegen ihre Interessen getroffen. Der Exodus der Deutschen und die Vernichtung der Juden, der wirtschaftlich am weitesten fortgeschrittenen „Nationalitäten“ stellt für die Vojvodina einen permanenten Verlust dar.

Interessante Zahlen kurzgefasst**Beschlagnahmtes Vermögen der deutschen Minderheit in Jugoslawien**

Die Beschlagnahme von Eigentum der deutschen nationalen Minderheit in Jugoslawien wurde in die nachfolgenden Landfonds für die neuen Kolonisten überführt:

In Serbien wurde ein Landgut von 193 ha beschlagnahmt, in der Vojvodina 68.035 Grundstücke von 389.256 ha, in Kroatien 20.457 Grundstücke von 120.977 ha, in Bosnien und Herzegowina 3.523 Grundstücke von 12.733 ha und in Slowenien verfügt über 5.703 Betriebe mit 114.780 ha, was insgesamt 97.720 Betrieben mit 637.939 ha Land entspricht.

Vom gesamten Landfonds für Agrarreform und Kolonialisierung sind deutsche Güter mit 59 Prozent und die Landfläche dieser Güter mit 37 Prozent vertreten!

Unvollständigen Daten zufolge wurden die Kolonisten außerdem völlig kostenlos in das Gebiet der Vojvodina und Kroatiens gebracht: 72.158 Wohngebäude mit vollständigem Haushaltsinventar, 58.455 Wirtschaftsgebäude, aus dem landwirtschaftlichen Inventar erhielten die Kolonisten etwa 150.000 Stück Viehköpfe (Pferde, Rinder, Schweine und Schafe) Darüber hinaus erhielten sie rund 200.000 landwirtschaftliche Werkzeuge und Maschinen (Sämaschinen, Mäher, Pflüge, Karren und andere Werkzeuge) zunächst über 48.000 Tonnen Lebensmittel (Weizen, Mais, Mehl, Kartoffeln, Fette, Öle, Speck und andere Fertiggerichte) sowie erste finanzielle Unterstützung.

Natürlich ist anzumerken, dass diese Zahlen nicht das gesamte beschlagnahmte Eigentum der deutschen Minderheit darstellen, sondern nur den Teil, der den Kolonisten zugeteilt wurde.

Entnommen aus: Što se dogodilo s Folksdojčerima, von Vladimir Geiger (Was ist mit den Volksdeutschen geschehen)

Übersetzt von J.V.S

Ein Brief an das ZDF vor 21 Jahren

Das schwere Schicksal, mit dem unsäglichen Leid, dass der Zweite Weltkrieg über unsere Donauschwäbische Gemeinschaft gebracht hat, haben wir bis heute, 75 Jahre nach Kriegsende, nie aufgehört es an die Öffentlichkeit zu bringen. Solche Verbrechen gegen Menschenrechte, mit dem Charakter eines Genozides, verjähren nicht. Sie können nur zur Gestaltung einer besseren und friedlicheren Zukunft geheilt werden, damit so etwas nie mehr geschieht!


Der nachfolgende Brief, der vor 21 Jahren geschrieben wurde, zeigt, dass man immer hell wachsam sein muss, wenn es darum geht, auf Verbrechen gegen die Menschlichkeit aufmerksam zu machen und sie anzuprangern!

Landsmannschaft der Donauschwaben
in Baden-Württemberg e.V.
Landesverband

LM Donauschwaben, Ravensburger Str. 91, D-89070 ULM

An das
Zweite Deutsche Fernsehen ZDF
Herrn Thomas Bellut
ZDF-Str. 1

55101 MAINZ



Landesvorsitzender: Hans Supritz
Ravensburger Str. 91 * 89079 ULM
Tel. 0731/43618 * Fax 0731/483155
Bankverbindung: Landesgrößen Stuttgart
Kto.-Nr. 20 18 978 * BLZ 000 50101

Ulmer, 4.4.99

Betrifft: Berichterstattung über den Kosovo-Konflikt am 2. April

Sehr geehrter Herr Bellut,

Ihre ausführliche Sendung am Karfreitag habe ich mit großem Interesse verfolgt und fand es sehr gut, daß Sie den historischen Aspekt „Amselfeld“ mit in die Sendung genommen haben. Der mit dieser Niederlage auf dem Amselfeld am 29. Juni 1389 einhergehende Untergang des großserbischen Reiches prägte in der Tat den Serben ein kollektives Trauma ein, das sich in einer nun schon über 600 andauernden Neurose äußerte und wie man sieht auch heute noch äußert. Der großserbische Nationalismus, gepaart mit einem übersteigerten Heiden- und Märtyrerkult war schon immer darauf ausgerichtet, sich bei jeder passenden Gelegenheit fremder Elemente zu entledigen. Dieser Wille, alle Minderheiten aus einem zukünftigen Jugoslawien zu eliminieren, wäre den Parslawisten nach der Niederlage Österreichs 1918 beinahe auch geglückt.

25 Jahre später, im November 1943, bekundeten die kommunistischen Partisanen Titos diese Absicht auf der Tagung des „Antifaschistischen Rates der Volksrepublik Jugoslawiens“, bekannt unter AVNOJ-Beschlüsse von Jajce, die sich aber nur gegen die „Volksfeinde“, die „Faschisten“ wendeten. Der rasche Niedergang des Dritten Reiches machte es den kommunistischen Partisanen leicht, sich endlich der gesamten deutschen Minderheit zu entledigen. Als Hauptsündenbock gebrandmarkt wurden sie ab dem Herbst 1944 brutal verfolgt, ermordet, von Haus und Hof vertrieben und in Konzentrationslager deportiert. Die Bilder, die wir heute aus dem Kosovo sehen, reißen bei der Erlebnisgeneration malter donauschwäbischen Landsleute die alte Wunden wieder auf.

Wenn ich mit meiner Mutter, sie ist jetzt 77, vor dem Fernsehgerät sitze, und wir die furchtbaren Bilder mit den gepöhlten Menschen sehen, dann höre ich von ihr: „Schau hin, so haben sie es damals auch mit uns gemacht“. Allerdings gab es damals weder eine schützende UNO und NATO und schon garnicht Länder, die bereit gewesen wären, die Vertriebenen deutschen aufzunehmen. Man hat damals diese schrecklichen Geschehnisse nicht einmal zur Kenntnis genommen. Die ethnische Vertreibung in Jugoslawien hat also schon viel früher als in Bosnien und im Kosovo begonnen, nämlich mit der Vertreibung der deutschen Minderheit am Ende des Zweiten Weltkrieges, deren Folgen bis heute aufrecht erhalten werden.

Die Erwähnung dieses von langer Hand geplanten und systematisch durchgeführten Genozids, dem fast 20% der deutschen Minderheit in Jugoslawien zum Opfer fiel, habe ich in Ihrer Sendung leider vermisst. Das Aufzeigen der Parallelen von damals und heute wäre gut geeignet gewesen, die wahren Absichten der Serben noch deutlicher zu entlarven.

Ich erlaube mir, Ihnen die Kurzfassung der aus 4 Bänden bestehenden Dokumentation über die Vertreibungsverbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944 bis 1948 für Studienzwecke zu überlassen. Damit hoffe ich, daß bei zukünftigen Sendungen, die die ethnische Vertreibung von Menschen aus ihrer angestammten Heimat zum Inhalt haben, auch über die gewaltsame Vertreibung der deutschen Minderheit aus ihrer ehemaligen Heimat Jugoslawien vor 55 Jahren berichtet wird.

Mit freundlichen Grüßen

Hans Supritz
Landesvorsitzender

Merkspruch für die Geschichtsschreibung:

„Die halbe Wahrheit ist oft sehr nahe an der ganzen Lüge“

In diesem Zusammenhang soll auch nicht vergessen werden, dass vor 25 Jahren in Srebrenica ein Völkermord mit etwa 8.000 Toten geschehen ist!

Bahnstrecke Budapest-Belgrad

Gesetz in Kraft

Das ungarische Parlament segnete am Dienstag, 19.05.2020, das Gesetz über die Entwicklung, Bauausführung und Finanzierung des ungarischen Abschnitts der Eisenbahnstrecke Budapest-Belgrad ab. Damit trat die Vereinbarung zwischen China und Ungarn in Kraft. Das Parlament hat die Daten der Vereinbarung unter Berufung auf außenpolitische und -wirtschaftliche Interessen auf 10 Jahre für geheim erklärt.

Die Investition wird zu 15% vom ungarischen Staat finanziert, 85% kreditiert die chinesische Exim-Bank. Generalauftragnehmer ist die Opus Global von Orbán-Freund Lőrinc Mészáros.

Das Projekt wird von der Opposition scharf kritisiert. László Szakács (MSZP) merkte an, dass die beiden größten Kreditgeber Ungarns Russland und China sind. Dies werfe langsam die Frage auf, warum Ungarn mit diesen Ländern Projekte starte und nicht mit Bündnispartnern, und wie es mit der Selbstbestimmung des Landes steht. Die Investition in Höhe von ca. 1.000 Mrd. Forint soll sich angeblich erst in 130 Jahren amortisieren.

Quelle: Budapest Zeitung 20.05.2020

Anmerkung:

Während die EU im Dämmer schlaf liegt, ist China nicht nur hellwach, sondern, nutzt jede Gelegenheit auf dem Balkan seine Macht auszubreiten.

Es kommt soweit, dass die EU-Mitglieder Maut und Transportgebühren an China zahlen müssen.

Absage des Konzertes in Ingolstadt

Dem Vorschlag des Vorstandes des Landesverbandes Bayern der Landsmannschaft der Banater Schwaben hat sich der Freundeskreis Donaueschwäbischer Blasmusik angeschlossen und das geplante Blasmusikkonzert in Ingolstadt im November abgesagt.

Es soll dann im nächsten Jahr nachgeholt werden.

Selbst wenn es von behördlicher Seite bis dahin wieder erlaubt sein sollte, wollen wir kein Risiko eingehen, da sehr viele Besucher doch zur Risikogruppe gehören.

Freundeskreis
Donaueschwäbischer Blasmusik

25.06.2020 EU-NACHRICHTEN NR. 12/2020

TRENDS DER BEVÖLKERUNGS- ENTWICKLUNG

Kommission legt ersten Demographiebericht für Europa vor

Erstmals hat die EU-Kommission einen Demografiebericht für die EU vorgestellt und Trends der Bevölkerungsentwicklung für die Jahre bis 2070 beschrieben.

Darin werden auch die Zusammenhänge zwischen demografischer Entwicklung und wirtschaftlichem Wiederaufbau nach der Corona-Pandemie analysiert. „Die Krise hat viele Schwachstellen aufgedeckt, von denen einige mit dem tiefgreifenden Wandel zusammenhängen, von dem unsere Gesellschaften und Gemeinschaften in ganz Europa bereits betroffen sind“, erklärte die für Demokratie und Demografie zuständige Kommissionspräsidentin Dubravka Suica.

Mit Suica hat EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen erstmals eine Kommissarin berufen, die sich eigens mit Herausforderungen und Chancen des demografischen Wandels in Europa befasst „Dabei geht es letztlich um die Art und Weise unseres Zusammenlebens. Die Bewältigung des demografischen Wandels ist für den Aufbau einer gerechteren und stärkeren Gesellschaft von entscheidender Bedeutung“, so Suica.

Der Bericht leitet weitere Arbeiten der Kommission zu diesen Themen ein. Die Studie ermittelt, wie die am stärksten betroffenen Menschen, Regionen und Gemeinschaften am besten unterstützt werden können. Er wird insbesondere die Grundlage für ein Grünbuch über das Altern und die langfristige Planung für den ländlichen Raum bilden.

Im Einzelnen zeigt der erste Demografiebericht der Kommission Trends der Bevölkerungsentwicklung wie zum Beispiel:

Europas Gesellschaft lebt länger: So betrug die mittlere Lebenserwartung bei Geburt von Männern 2018 in der EU 78,2 Jahre, 2070 wird sie bei 86,1 Jahren liegen. Die mittlere Lebenserwartung von Frauen bei Geburt steigt im gleichen Zeitraum von 83,7 Jahren auf 90,3 Jahre. In Deutschland nimmt die mittlere Lebenserwartung von Männern von 78,6 Jahren 2018 auf rund 87 Jahre 2070 zu, die von Frauen steigt im gleichen Zeitraum von 83,3 Jahren auf knapp 90 Jahre.

Europas Bevölkerung schrumpft: Die Bevölkerungszahl in der EU sinkt von

derzeit 449 Millionen Einwohnern auf 424 Millionen im Jahr 2070. Die Entwicklung verläuft dabei regional unterschiedlich. So gehört Deutschland – zusammen mit Mitgliedstaaten wie Spanien, Frankreich, Österreich und den Niederlanden – zu den Ländern, deren Einwohnerzahl leicht abnimmt von derzeit 83,0 Millionen Einwohnern auf 81,7 Millionen im Jahr 2070.

Doppelte Herausforderung Digitalisierung und demografischer Wandel: Eine älter werdende Gesellschaft hat Auswirkungen auf Produktivität, Innovationsfähigkeit und die Zahl der Arbeitskräfte. Derzeit sind in der EU 265 Millionen Menschen im arbeitsfähigen Alter, 2070 wird dieser Anteil bei 220 Millionen potenziellen Arbeitskräften liegen.

Auswirkungen auf die Sozialsysteme: Bereits in ihrem Aufbauplan für Europa sagte die Kommission im Programm EU4Health Mittel zu, um die Gesundheitssysteme der Mitgliedstaaten nach den Erfahrungen der Corona-Pandemie zu stärken. Auch die Renten- und Pflegesysteme der Mitgliedstaaten müssen sich dem demografischen Wandel anpassen.

Trend zur Urbanisierung: 40 Prozent der Menschen in der EU leben in Städten, 21 Prozent in ländlichen Regionen, Dieser Trend wird zunehmen. Gute Infrastruktur im ländlichen Raum – wie etwa schnelles Internet – ist deshalb von großer Bedeutung, Zugleich muss Wohnraum in Ballungsgebieten bezahlbar bleiben.

Europas Rolle in der Welt: 1960 stellten die heutigen EU-Staaten 12 Prozent der Weltbevölkerung, 2070 wird ihr Anteil von heute 6 Prozent auf dann 4 Prozent zurückgehen. Der demografische Wandel beeinflusst deshalb auch Europas Rolle in der Welt. „Europa muss stärker, geeinter und strategischer auftreten und handeln“, mahnt der Kommissionsbericht an. (pr)

Menschen leben länger und gesünder

Deutschland stellt derzeit mit 83 Millionen Einwohnern 18,6 Prozent der EU-Bevölkerung. Von den Menschen, die in Deutschland leben, stammen 5,2 Prozent aus einem Mitgliedstaat der EU und 7,0 aus einem Drittstaat Die Europäer zieht es in die Städte Allein zwischen 2014 und 2019 nahm der Anteil der städtischen Bevölkerung um 3,8 Millionen Einwohner zu, im gleichen Zeit räum ging die Zahl der Bewohner ländlicher Regionen um 0,8 Millionen zurück.

Die Lebenserwartung in der EU steigt. Und die Menschen können ihren Lebensabend genießen. Die Anzahl der gesunden Lebensjahre für Frauen beträgt EU-weit durchschnittlich 64,2 Jahre und für Männer 63,7 Jahre.

Der Demographiebericht der EU zeigt auf, dass die europäische Bevölkerung schrumpft und zugleich insgesamt älter wird.

Tanztraining unter freiem Himmel

Nachdem die Sportanlagen wieder geöffnet wurden, darf unter Auflagen wieder Sport gemacht werden.

Auch die donauschwäbische Tanz- und Folkloregruppe aus Reutlingen trifft sich nach einer langen Pause wieder, um sich kurz vor den Sommerferien noch einmal zu sehen.

Lange wurde sich im Team-Chat darüber unterhalten wie die Corona-Verordnung eingehalten werden kann und wie diese sich praktisch umsetzen lässt. „Unsere Gruppentänze sind als Paar-Tänze choreografiert, da kommt man sich schon sehr nahe“, weiß Tanzgruppenleiter Danny Harter zu berichten.

Anders als beim Standardtanz tanzen die Gruppenmitglieder mit unterschiedlichen Partnern bei den verschiedenen Tänzen. Die Tänzerinnen und Tänzer des Vereins studieren seit vielen Jahren anspruchsvolle donauschwäbische und ungarische Folkloretänze ein, um ein schönes Bühnenprogramm den Zuschauern zu präsentieren. „Wir nutzen die derzeitigen Corona-Auflagen um Tänze von Grund auf frisch einzustudieren, ohne uns zu nahe zu kommen“, wird weiter berichtet. Die Tanzfreunde haben sich für einen ungarischen Tanz entschieden, da viele Schritte und Figuren mit Abstand einstudiert werden können.

Grundsätze auseinandernehmen und Körperhaltung, stand beim ersten Tanztraining unter freiem Himmel im Vordergrund.

Die Tänzerinnen und Tänzer haben sich geeinigt das Training bei guten Wetter an der frischen Luft vor der Sporthalle stattfinden zu lassen, um die COVID-19-Gefahr so gut wie möglich zu reduzieren.

„Ein guter Start sich wieder persönlichen und nicht nur virtuell zu treffen, um endlich tanzen zu können - auch unter Corona-Bedingungen“ wissen die Gruppenmitglieder zu berichten.

Auch während des Lockdowns haben sich die Tänzerinnen und Tänzer immer wieder zu ihren üblichen Trainingszeiten in Videokonferenzen verabredet um den Kontakt nicht völlig abreißen zu lassen und sich wenigstens auf dem Computer oder Handy sehen zu können.

Auch wenn das restliche Jahr keine Auftritte mehr stattfinden dürfen, wollen sich die Tänzerinnen und Tänzer zum Training auf dem Basketballplatz, vor der Turnhalle Planie, der Matthäus-Berger-Schule treffen, um vor den anstehenden

Sommerferien Tanzschritte wieder frisch einzustudieren.



Gelungener Auftakt: Heimattreffen mit Auflagen lockt Besucher

Es war ein Wagnis aber klappte letztendlich ohne Probleme: Die Donauschwaben Albstadt haben in Zusammenarbeit mit Siebenbürger Freunden aus dem Bund der Vertriebenen Zollernalb ein regionales „Heimattreffen Donauschwaben und Siebenbürgen“ auf dem Außengelände des Hauses „Zille“ in Truchteltingen durchgeführt, nachdem die Lockerungen in den neuen Corona-Verordnungen dieses möglich machten.

Das Hygienekonzept, welches für Veranstaltungen gefordert wird, konnte umgesetzt werden. Diesbezüglich war der Ortsverbandsvorsitzende Matthias Schwarz einige Tage zuvor auf dem Ordnungsamt Albstadt, um noch Feinheiten zu besprechen. Durch die relativ große Außenfläche des Hauses Zille war der Gestaltungsspielraum zur Umsetzung von Abstandsregeln groß und ohne Probleme durchführbar. „Es ist organisatorisch im Vorfeld zwar sehr aufwendig gewesen, aber die zeitliche Investition zur Ausarbeitung eines Konzeptes hat sich letztendlich verdient gemacht,“

erzählte Matthias Schwarz in seiner Begrüßungsrede. Die Gäste hielten sich zudem an alle Auflagen und folgten den Anweisungen des Personals ohne „Grummeln“. Donauschwäbische Bratwürste nach Rezept aus Neu-Pasua, kombiniert mit Siebenbürger „Salat de Bouef“ – einem Gemüsesalat – lockten zur Mittagszeit dann doch mehr Besucher als die Veranstalter erwarteten.

Die Teilnehmerobergrenze von 99 Personen wurde beinahe erreicht. „Dieses Heimattreffen ist zugleich ein Probelauf für unser Hygienekonzept,“ erklärte Schwarz in einer weiteren Rede zur Kaffee- und Kuchenzeit und kündigte an, dass das schon lange geplante Sommerfest mit Tag der offenen Tür am 19. Juli stattfinden wird. Die neue Corona-Verordnung des Landes Baden-Württemberg erlaubt im Juli Veranstaltungen bis 250 Teilnehmenden und ab August bis 500 Teilnehmenden, wenn die Hygiene- und Abstandsregeln eingehalten werden können.



Leistungen der Bundesrepublik

In dem Magazin *Mut – Forum für Kultur Politik und Geschichte* Nr. 272 vom April 1990 befindet sich von Prof. Dr. Klaus Hornung der Artikel:

„Deutschland, einig Vaterland“ mit dem Untertitel: Voraussetzungen und Perspektiven der deutschen Einheit.

In dem Artikel werden in Stichpunktaufzählungen die Leistungen der Bundesrepublik aufgezählt.

Daraus haben wir nachfolgende Abschnitte entnommen:

„Hierzu gehört zum Beispiel die drüben vielfach anzutreffende Vorstellung, allein die SBZ/DDR hätte Reparationen zu zahlen gehabt, während die Westzone/ Bundesrepublik „ungeprüft“ in den Genuss der Marshall-Plan-Gelder gekommen sei. Demgegenüber ist zur Steuer der zeitgeschichtlichen Wahrheit folgendes zu bemerken:

- Vor allem auch die britische und die französische Besatzungszone unterlagen nach Kriegsende, bis in die 50er Jahre hinein, nicht unwesentlichen Demontagen und Reparationszahlungen zugunsten ihrer Besatzungsmächte.

- Entsprechend den Potsdamer Vereinbarungen (Potsdamer Abkommen) leisteten alle drei Westzonen bis ca. 1948 Demontage und Reparationslieferungen auch an die Sowjetunion.

- Der Lastenausgleich in der Bundesrepublik Deutschland für über 12 Millionen Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten und dem sonstigen Osteuropa war eine materielle wie soziale Leistung größten Ausmaßes, die – auf der Grundlage zunehmender Produktivität – die politische und soziale Stabilität der Bundesrepublik überhaupt erst ermöglichte. Zu den 12 Millionen Vertriebenen kamen dann, schon ab 1945, rund 4 Millionen Flüchtlinge aus der DDR (bis 1989).¹⁾

- In diesem Zusammenhang muss auch erwähnt werden, dass die Bundesrepublik schon seit Jahrzehnten die Funktion einer „Rentenkasse“ für den SED-Staat übernommen hat ein Akt nationaler Solidarität und reale Konsequenz aus der vom Grundgesetz gebotenen einheitlichen deutschen Staatsbürgerschaft.

- Hinzu trat der Freikauf der politischen Gefangenen aus der DDR bereits seit 1961, der in bald 30 Jahren ebenfalls Milliardenhöhe erreichte – ein humaner und national-solidarischer Akt seitens der Bundesrepublik, der freilich von der DDR-Führung zy-

nisch als Menschenhandel unter dem Gesichtspunkt des Gewinns. harter „D-Mark-Devisen“ praktiziert wurde.²⁾

- Seit der sogenannten neuen Ost- und Deutschlandpolitik ab 1970 wurde zwischen der Bundesrepublik und der DDR eine große Zahl von Vereinbarungen getroffen zur pauschalen Abgeltung für die Benützung der Transitstrecken von und nach West-Berlin (Straßen, Eisenbahn, Wasserstraßen) sowie für den innerdeutschen Straßen-, Post- und Telefonverkehr.³⁾

- Hinzu kam die Sicherung West-Berlins durch die Bundesrepublik mit ebenfalls jährlichen Milliardenbeträgen z. B. für die Schaffung von Arbeitsplätzen, Industrieansiedlung, Subvention von Renten, Mieten und sonstigen Kosten in der alten Reichshauptstadt.

- Die DDR war von Anbeginn an stillschweigend informelles Mitglied der Europäischen Gemeinschaft durch den Willen der Bundesregierungen, sie nicht als Ausland zu betrachten. Das brachte ihr über im Einzelnen nicht zu beziffernde Handelsvorteile mit den EG-Ländern hinaus zusätzlich einen für ihren innerdeutschen Handel gedachten zinslosen Überziehungskredit seitens der Bundesrepublik (den sogenannten „Swing“) in Höhe von jährlich ca. 800 Millionen DM.

- Schließlich hat die Bundesrepublik auf Grund des Bundesentschädigungsgesetzes von 1953 (BEG) bis 1987 nach neuesten Berechnungen an bis 1,5 Millionen NS-Verfolgte SO Milliarden DM gezahlt, eine Summe, die bis zum Jahr 2000 auf über 100 Milliarden noch ansteigen wird.⁴⁾ Die Gesamtsumme der Reparationsleistungen aus beiden Teilen Deutschlands schätzte der „Spiegel“ soeben auf rund 300 Milliarden DM. Hinzuzurechnen sind als sog. „Kredite“ verschleierte faktische Reparationszahlungen Bonns, darunter ein Kredit an Jugoslawien im Jahr 1973 in Höhe von 13 Milliarden DM und der „Jumbo-Kredit“ Bundeskanzler Schmidts an Gierek-Polen 1976 in Höhe von 3 Milliarden Mark.⁵⁾

Als Fazit wird man also darauf hinweisen müssen, dass die Bundesrepublik Deutschland und ihre Steuerzahler in den zurückliegenden vier Jahrzehnten alles in allem hunderte von Milliarden DM als Folgekosten der deutschen Teilung und Hilfe für die DDR aufgebracht haben, jedenfalls Beträge, ohne welche der ökonomische Zusammenbruch dort wesentlich früher offenkundig geworden wäre. Der „innerdeutsche Lastenausgleich“ steht also nicht etwa erst an seinem Beginn, sondern ist schon seit langen Jahren in vollem Gang, mit dem Unterschied freilich, dass er künftig im

Zug des Vereinigungsprozesses den Menschen und der Gesellschaft sehr direkt und nicht mehr bestenfalls nur bruchstückhaft zugutekommen wird. (an dieser Stelle geht der Bericht noch weiter)

Anmerkungen

¹⁾ Der Lastenausgleich bewegte sich in einer Höhe von 124 Milliarden Mark

²⁾ Genaue Zahlen werden von der Bundesregierung aus naheliegenden politischen Gründen nicht bekanntgegeben Man wird in rund 30 Jahren jedoch von ca. 33 000 „freigekauften“ politischen Häftlingen und einem individuellen „Kopfgeld“ von 40 000 Mark (= 1,32 Milliarden Mark) ausgehen müssen.

³⁾ Die Transitpauschale für die Benützung der Verkehrswege zu Lande und zu Wasser nach und von Berlin betrug 1989 525 Millionen Mark und ist für 1990 durch Vereinbarung zwischen der Bundesregierung und der DDR-Regierung auf 860 Millionen Mark angehoben worden; die Straßenbenutzungsgebühr-Pauschale für Bundesbürger in der DDR betrug 1989 50 Millionen Mark und wird 1990 55 Millionen Mark betragen; die Pauschale der Bundesregierung für den Post- und Telefonverkehr zwischen der Bundesrepublik und der DDR beträgt 1990 221 Millionen Mark (Auskunft des Bundesministeriums für Innerdeutsche Beziehungen)

⁴⁾ Dazu jetzt die wissenschaftliche Untersuchung von Ludolf Herbst und Constantin Goschler, Hrsg.: Wiedergutmachung in der Bundesrepublik Deutschland. Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte München 1989

⁵⁾ Der Spiegel Nr. 11/1990/12. März 1990, S. 174 ff.

Einladung zum Kischkerer Kirchweihreffen am 10. Oktober 2020

Die Landsmannschaft der Donaueschwaben Ortsgruppe Neureut sowie die Heimatortsgemeinschaft Kischker laden zum Kischkerer Kirchweihreffen ein.

Wir treffen uns am 10. Oktober 2020 ab 10 Uhr in der BADNER-LANDHALLE, Hardtstube, Karlsruhe-Neureut

Tagesablauf:

12.00 Uhr Mittagessen 13.00 Uhr offizielle Begrüßung 15.00 Uhr Treffen an unserem Gedenkstein auf dem Hauptfriedhof Neureut zu Kranzniederlegung

Anschließend treffen wir uns wieder in der Badnerlandhalle zu Kaffee und Kuchen, sowie zum gemütlichen Gespräch.

Eingeladen sind alle Kischkerer Landsleute mit Freunden. Weitere Gäste willkommen!

Andreas Klein

Eingegangen nach Redaktionschluss

8. Mai 1945 war kurzes Aufatmen in der Geschichte

„Tag der Befreiung vom Nationalsozialismus“ ist nicht „Tag der Befreiung“

Zum 75. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges und der Befreiung vom Nationalsozialismus erklärt der Bundesvorsitzende der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU/CSU (OMV) – Union der Vertriebenen und Flüchtlinge, Egon Primas:

Am 8. Mai 1945 ging die dunkelste Phase der deutschen Geschichte zu Ende. Die Welt wurde von der Geißel des deutschen Nationalsozialismus befreit. Das unvorstellbare Grauen des Holocaust, Rassenverfolgung und Euthanasie, Vertreibungen und Zwangsarbeit, europaweite Unterdrückung und Knechtschaft im Zeichen des Hakenkreuzes waren endlich vorbei. Sich dieser dunkelsten Seite deutscher Vergangenheit immer wieder von Neuem zu stellen, der Millionen Opfer Nazi-Deutschlands zu gedenken und Verantwortung dafür zu übernehmen, dass so etwas nie wieder geschieht, bleibt notwendig für heute und alle Zeiten.

Dennoch darf dieses Gedenken nicht verkürzt werden. Der 8. Mai 1945 war ein kurzes Aufatmen in der Geschichte Europas. Doch nach dem Luftholen füllten vielerorts andere Diktaturen das entstandene Machtvakuum. Nahezu sämtliche Länder Ostmittel-, Ost- und Südosteuropas, aber auch die Bürger der SBZ/ DDR gerieten bald schon unter stalinistisch-kommunistische Knute. Mehr als vier weitere Jahrzehnte dauerte dort das Ringen um eine wirkliche Befreiung.

Ebenso gilt es, an das Schicksal der Millionen Deutschen zu erinnern, die gerade zu Kriegsende auf der Flucht waren vor der Rache der Roten Armee oder die noch bis 1949 völkerrechtswidrig aus ihrer zum Teil seit Jahrhunderten angestammten Heimat vertrieben wurden. Es gilt, derjenigen Deutschen zu gedenken, die als Zivilpersonen zu Kriegsbeginn und zu Kriegsende in unwirtliche Gegenden der Sowjetunion oder andernorts deportiert und dort über Jahre zur Zwangsarbeit herangezogen wurden. Und es gilt, sich vor Augen zu führen, dass unzählige Frauen Opfer von Massenvergewaltigungen wurden – was zynischerweise auch heute noch als „allgemeines Kriegsfolgeschicksal“ eingeordnet wird.

Der „Tag der Befreiung vom Nationalsozialismus“ ist für unsere Geschichte ein wichtiger und prägender Tag. **Er ist für mich jedoch nicht der „Tag der Befreiung“.**

Quelle: DOD 03/2020

Wir bitten um Beachtung!

Liebe Landsleute, liebe Leser unserer Verbandszeitung,

auf der letzten Seite finden Sie unseren Spendenaufruf, den wir Sie bitten zu beachten!

Wir sind insbesondere jetzt, in der schwierigen Zeit der Corona Pandemie, auf Spenden angewiesen! Die sonst zahlreichen Berichte und Bilder über unsere Traditions-Veranstaltungen und heimatpolitische Nachrichten, auch aus der alten Heimat, sind gänzlich ausgefallen. Oft müssen wir jetzt für Fremdberichte Honorare bezahlen. Wir müssen das tun, um für unsere Leser das Niveau der Mitteilungen aufrechtzuerhalten!

Mit den besten Grüßen und vielen Dank in Voraus

Ihr Hans Supritz
Verantwortlich für die Herausgabe der Verbandszeitung
„DER DONAUSCHWABE“

Petrovaradin/Peterwardein

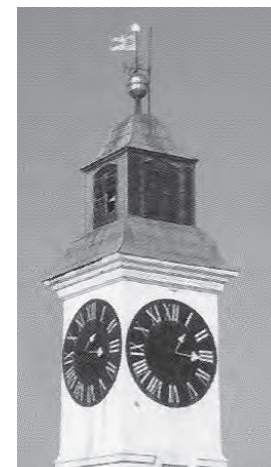


Die Festung Petrovaradin ist das bedeutendste historische und kulturelle Denkmal von Novi Sad.

Dies war die größte Verteidigungs-festung im Habsburger Reich und sein Bau dauerte von 1692-1780. Der geistige Vater des Projekts war der französische Feldherr und Architekt Sebastian Voban, dessen Plan auch der bis heute zu besichtigenden Belgrader Festung zugrunde liegt.

Hier fand 1716 eine bedeutende Schlacht statt, als der Prinz Eugen von Savoy den angreifenden Osmanen gerade hier eine verheerende Niederlage beigebracht hat. Daran erinnert zu diesem Anlass erbaute Wallfahrtskirche „Maria Schnee“, die auch heute noch besteht.

Bis zum Ende des Ersten Weltkrieg war Petrovaradin ein wichtiger Stützpunkt der österreichisch-ungarischen Armee und 1948 wurde die Festung ihrer heutigen, friedlichen Nutzung zugeführt;



Eine Besonderheit ist, dass die Zeiger der Uhr auf der Festung absichtlich ausgetauscht wurden (der kleine zeigt die Minuten, der große die Stunden an, damit die vorbeifahrenden Schiffer die Zeit besser erkennen können).

Geburtstags- kinder

Geburtstage werden erst
ab dem 75. Lebensjahr veröffentlicht.

Beschkaer Geburtstage

Im August 2020:

Jakob Weber, F-Niederlautenbach, 84; Philipp Hemler, Moruya/Australien, 90; Antorn Kern, Ettlingen, 83; Gertrude-Herlinde Ingham geb. Scherer, Glendora, CA, 77; Hilde Blanz geb. Weber, Gärtringen, 79; Heinrich Lotz, Nienburg/Weser, 76; Eisenloffel Erich, Mansfield OH, 80; Katharina Weissenberger geb. Walter, Schwabbach, 82; Werner Berg, Hamm/ Westf., 88; Shirley Ann Hemler geb. Rees, Moruya/Australien, 83; Charlotte Menhorn geb. Bubenheimer, Crailsheim, 83; Herbert Blanz, Gärtringen, 81; Alfred Weber, Iggingen, 79; Philipp Brücker, Weinstadt-Endersbach, 92; Paula Steigele geb. Koch, A-Tulln, 90; Liesbeth Mahler geb. Walter, Stösitz, 89; Elisabeth Pfaff geb. Baumann, Lauffen, 88; Heinrich Brücker, Schifferstadt, 86; Gretel Weiß geb. Pfuhl, Söllichau, 80; Gerlinde Ottstadt geb. Wendel, Karlsruhe, 76; Margarethe Gabert geb. Greifeneder, A-Wels, 80; Lore Nonnenmacher geb. Groll, Ortenberg, 78; Martha Obendorf, geb. Kappes, Linkenh.-Hochstetten, 86; Adelheid Weber, Karlsruhe, 87; Theresia Nehlich geb. Bauer, Oberboihingen, 92; Edith Maureck geb. Nonnenmacher, Wels/Öst., 89; Magdalena Heinemann geb. Ewinger, Vollenborn, 87; Johann Betschel, Pfinztal, 81; Richard Betschel, Bothenheiligen, 79; Peter Henn, Löningen, 77; Willi Plein, Bruchköbel, 88; Helga Toppel geb. Klöckner, Anhausen, 87; Ingeborg Renner, Würzburg, 86; Christine Kern geb. Uhrig, Ettlingen, 85; Erika Kniesel geb. Meegel, Roth, 82; Ludwig Welker, Riesa, 89; Hedwig Kniesel geb. Hartmann, CH-Niederhasli, 80; Edith Fäller geb. Hille, Teutschenthal, 80; Hildegard Spinetti geb. Wick, Jettingen-Scheppach, 87; Philipp Feth, Untergrombach, 94; Erna Büttner geb. Fäller, Neckargrönningen, 91; Maria Fäller geb. Geissler, Burk, 81; Karl Kappes, Rüsselsheim, 82; Irene Wendel geb. Kramnitz, Waterloo, ON, 82; Rosina Schmidt geb. Gabert, Villingen-Schwenningen, 83; Helmut Wenzel, Ortenberg, 85.

Ursula Eisenlöffel

Im September 2020:

Josef Gabert, South Waterloo ON, 89; Elia Glutsch geb. Schramm, Karlsruhe, 86; Luisa Schlarb geb. Steil, Nepean, ON, 91; Philipp Welker, Stauchitz, 91; Eveline Castaneda geb. Strecker, Koblenz-Metternich, 82; Adolf Müller, Bad Kötzting, 82; Philipp Pfaff, Weingarten, 88; Richard Kniesel, Ingolstadt, 79; Horst Steiner, Hochstetten, 83; Josefina Dunajtschik geb. Neider, Rodgau, 89; Gisela Thuro geb. Reindanz, Aspach, 81; Johann Stehli, Singen (Hohentwiel), 88; Waltraud Kreter geb. Lattermann, Dörna, 86; Flora Krause geb. Strecker, Homburg, 92; Anni Pfaff, geb. Bleizeffer, Weingarten, 87; Lija Mauer, Karlsruhe, 82; Ernst Klaus, Ettlingen, 80; Karl Schlarb, Hamburg, 91;

Gerhard Späth-Nonnenmacher, KA-Durlach, 80; Irntraut Reukauf geb. Ewinger, CH-Uster, 79; Herta Kiefer geb. Dörner, Gönnheim, 78; Helene Plöbl geb. Zalger, Dasing, 79; Paula Schuß geb. Eisenlöffel, Riesa, 86; Waltraud Ullrich geb. Fuhrmann, Hemsbach, 78; Peter Green, Planation, FL, 78; Maria Nonnenmacher geb. Urschler, A-Fürstenfeld, 86; Brunhilde Henn geb. Jahn, Kieselwitz, 85; Inge Stehli geb. Bandelow, Eltville, 86; Ludwig Eisenlöffel, Ph.D., Schliersee, 92; Helene Linz geb. Enis, Kirchseelte, 86; Helmut Gloss, Passau, 79; Jakob Eisenlöffel, Riesa, 88; Magdalena Lier geb. Riegel, Volkenroda-Körner, 78; Johann Lotz, Husum, 78; Elisabetha Michler geb. Steil, Stuttgart, 80; Dieter Alexander, Leipzig, 81; Hannelore Pfaff geb. Gohr, Green Valley, AZ/USA 81; Erna Herzberger geb. Pfaff, Walldorf, 92; Hedwig Brinsky geb. Jung, Pfuldingen, 78; Herbert Frech, Forst, Baden, 86; Dr. Peter Bubenheimer, Suafen, 78; Dr. Ulrich Bubenheimer, Reutlingen, 78.

Ursula Eisenlöffel

Kischkerer Geburtstage

Im August 2020:

Karolina Hartmann geb. Falkenstein, Karlsruhe, 100; Rosina Wolfschläger geb. Dietrich, Karlsruhe, 98; Katharina Henzler-Sahm geb. Schmidt, Talheim, 96; Margaretha Küttner geb. Klemenz, Hohndorf, 94; Elisabetha Arbeiter geb. Kohler, Bliestal, 93; Katharina Lindow geb. Simon, Lohmen, 93; Rosina Schenk geb. Götz, Karlsbad, 92; Nikolaus Lorenz, Weil am Rhein, 91; Margaretha Hahn geb. Werthmann, Mohlsdorf (Thüringen), 91; Theresia Rastetter geb. Schneider, Otelfingen (Schweiz), 91; Rosina Bauder geb. Dussing, Bruchsal, 90; Philipp Lahr, Linkenheim-Hochstetten, 90; Rosina Jung geb. Klein, Reutlingen, 90; Rosina Kunz geb. Schwarz, Calw, 89; Jakob Schmidt, Karlsruhe, 89; Katharina Heinel geb. Mayer, Karlsruhe, 88; Samuel Friedrich, Neckargemünd, 87; Christina Koch, geb. Schepp, Toronto (Kanada), 87; Magdalena Klein geb. Schwarz, Freudenstadt, 87; Margaretha Bruder geb. Seibert, Dettenheim, 87; Christina Neuberger geb. Liebmann, Weinheim, 86; Rosina Rakutt geb. Litzberger, Grafing (Bayern), 86; Elisabeth Kropatschek geb. Seibert, Bielefeld, 86; Dorothea Doskoc geb. Deringer, Eppelheim, 84; Elisabetha Mayer geb. Mayer, Deidesheim, 84; Theresia Jahraus geb. Haller, Linkenheim-Hochstetten, 84; Christian Will, Dettenheim, 84; Katharina Schröder geb. März, Dalheim (Kr. Mainz-Bingen), 83; Rosina Klingen geb. Schwarz, Schwalmthal (Kr. Viersen), 82; Adam Werthmann, Ziesendorf, 81; Magdalena Hotz geb. Fath, Eggenstein-Leopoldshafen, 81; Reinhold Federmann, Richfield (Ohio, USA), 81; Horst Brücker, Nürtingen, 78; Georg Enzinger, Heidelberg-Ziegelhausen, 78; Reinhold Hartmann, Biedenkopf, 78; Helmene Simicevic geb. Freitag, Novi-Sad (Srbija), 78; Christine Wietstruck geb. Schuardt, Rheinstetten-Mörsch, 78; Hannelore Becker geb. Seibert, Frankfurt am Main, 78; Inge Rütth geb. Liebmann, Weinheim, 77.

G. Dietrich

Im September 2020:

Christina Eisenlöffel geb. Simon, Karlsruhe, 97; Margaretha Frank, Heidelberg, 97; Katharina Glässer geb. Schneider, St Petersburg (Florida, USA), 97; Christian Meister, Hebertshausen (Kr. Dachau), 94; Elisabetha Frey geb. Schmidt, Sindelfingen, 93; Peter Dietrich, Gerlingen, 92; Christina Birnbaum geb. Pfeiffer, Süßen, 91; Katharina Pichler geb. Götz, Höflein/Bruck a.d. Leitha (Österreich), 89; Luise Fischer geb. März, Buggingen (Kr. Breisgau-Hochschwarzwald), 87; Pauline Bauer geb. Trissler, Herzogenaurach/Mittelfranken, 87; Rosina Ehresmann geb. Federmann, Albstadt, 87; Andreas Haller, Dürrwangen/Mittelfranken, 87; Josef Tittjung, Ölbrenn-Dürrn, 87; Karl Mahler, Weinheim/Bergstraße, 85; Katharina Hatfield geb. Hütter, New Richmond (Ohio, USA), 84; David Gerstheimer, Soltendieck (Kr. Uelzen), 84; Ferdinand Rehorn, Wörth/Rhein, 84; Johanna Eble geb. Fries, Karlsruhe, 83; Rosina Meyer geb. Donner, Stutensee, 83; Friederice Mück geb. Schwald, Bowie (Maryland, USA), 82; Mathilde Beckmann geb. Dietrich, Karlsfeld (Kr. Dachau), 81; Josef Götz, Heidelberg, 81; Katharina Bader geb. Schneider, Karlsruhe / Soufflenheim (Elsaß) ?, 81; Philipp Beron, Karlsruhe, 81; Heinrich Greilach, Kobrow / Mustin K r. Sternberg, 80; Jakob Beron, Stutensee-Friedrichstal, 80; Margaretha Franzke geb. Schmidt, Rottenburg am Neckar, 80; Katharina Hildebrand geb. Eisenlöffel, Güstrow (Mecklenburg), 80; Helmut Schmidt, Zehna OT Groß Breesec Kr.Güs, 79; Erwin Armbrüster, Petershausen/Oberbayern, 78; Erika Schulz geb. Früh, Karlsfeld, 78; Erika Burgstahler geb. Beisser, Linkenheim-Hochstetten, 77; Günther Eisenlöffel, Ober-Ramstadt (Hessen), 76.

G. Dietrich

Parabutscher Geburtstage

Im August 2020:

Peroschitsch Franziska, geb. Singler, Kleinaitingen, 97; Meisel Katharina, geb. Baumgärtner, Augsburg, 95; Ams Hans, Hemsbach, 94; Werner Johann, Giengen, 94; Geske Anna, geb. Scherer, Garbsen, 94; Bless Eva, geb. Ollmann, Balingen, 92; Purho Josef, Warstein, 91; Wesan Josef, Weingarten, 91; Manz Anna, geb. Metzger, Bad Schönborn, 90; Weiß Eva, geb. Herrmann, Amberg, 90; Beiss Eva, geb. Herrmann, Schirmitz, 90; Tumpek Margarete, geb. Eschbach, Eching, 90; Eichinger Franz, Karlsruhe, 90; Röhrich Eva, geb. Weber, Bruchsal, 90; Huber Eva, geb. Weber, USA, 89; Kratsch Barbara, geb. Scherer, Elze, 89; Yost Marianne, geb. Weber, USA, 89; Schwab Michael, Gedern, 88; Schneider Maria, geb. Ackermann, 88; Steimel Magdalena, geb. Holzschuh, USA, 88; Damm Maria, geb. Herrmann, Biedenkopf, 87; Hohenadl Katharina, geb. Walter, Aschheim, 87; Hamma Franz, Kempen, 87; Gratz Theresia, geb. Ofner, Haar, 87; Penzinger Barbara, geb. Märzluft, Waghäusel, 87; Milla Katharina, geb. Drach, Bruchsal, 86; Herdt Apollonia, geb. Mayer, USA, 86;

Fortsetzung Seite 23

Fortsetzung von Seite 22

Mack Theresia, geb. Helleis, Sinsheim, 86; Knab Marianne, geb. Gross, Bad Schönborn, 86; Himmelsbach Anna, geb. Ofner, Bad Schönborn, 85; Löffler Georg, Stettfeld, 85; Haumann Georg, Graben-Neudorf, 85; Rickert Georg, Peine, 85; Lampert Magdalena, geb. Ams, Odenheim, 85; Merkel Katharina, geb. Fihn, Bad Schönborn, 84; Knebl Simon, Kanada, 84; Schwendemann Elisabeth, geb. Ams, Wien, 84; Mergl Josef, Bad Schönborn, 83; Himmelsbach Martin, Wien, 83; Morlock Josef, Bad Schönborn, 83; Duhatschek Josef, Kanada, 82; Kaltenmaier Maria, geb. Mettler, Walldorf, 82; Merklinger Anna, geb. Mettler, Walldorf, 82; Prummer Maria, geb. Schlapp, USA, 82; Wenzler Josef, Österreich, 82; Merkhofer Johann, Walldorf, 82; Heinz Anna, Hirschberg, 82; Drach Hans, Bruchsal, 81

Im September 2020:

Dörner Anna, geb. Scherl, Polling, 96; Sauter Eva, geb. Eichinger, Bruchsal, 95; Gessler Jakob, München, 94; Majovsky Anton, Zeitlarn, 94; Marx Jakob, Plattling, 94; Goehlmann Katharina, geb. Istvan, Gehrden, 93; Steinleitner Katharina, geb. Scherl, Polling, 93; Dienes Katharina, geb. Duhatschek, Dietenheim, 93; Tilly Wendelin, Bad Schönborn, 92; Gillich Lorenz, Österr., 92; Ronellenfisch Anna, geb. Knebl, Dielheim, 92; Reinprecht Apollonia, geb. Stemmer, Kanada, 91; Stiller Josef, Kraichtal, 91; Ofner Franz, USA, 90; Müller Susanne, geb. Marx, Ergolding, 90; Hansmann Anna, geb. Rein, Kanada, 90; Besel Franz, Kanada, 90; Helmly Katharina, geb. Purr, Bretten, 90; Wagener Theresia, geb. Büchler, Grafenau, 89; Peter Franz, Rohrbach/Bayern, 89; Ruprich Martin, Kissing, 88; Pichler Wendelin, Schw. Gmünd, 87; Valta Theresia, geb. Leinweber, Ergoldsbach, 87; Hiel Mathias, Walldorf, 87; Schmidt Johann, Ubstadt-Weiher, 86; Hamma Johann, Stukenbrok, 86; Messerschmidt Adam, Kronwieden, 86; Ofner Mathias, Kanada, 84; Mayer Valentin, Leipzig, 84; Ruprich Valentin, Kissing, 84; Majer Mathias, Kraichtal, 84; Eckl Katharina, geb. Schmeiser, Walldorf, 84; Marzinka Anna, geb. Himmelsbach, Heilbronn, 83; Hiel Franz, Walldorf, 83; Stehle Julianna, geb. Herrmann, Kiefersfelden, 82; Fihn Karl, Bad Schönborn, 82; Purr Mathias, Ravensburg, 81; Ackermann Josef, Bruckberg, 81

Bernhard Hunger

Rudolfsgnader Geburtstage

Im August 2020:

Magdalena Köhl geb. Hess, Ketsch, 97; Margaretha Wulff geb. Schag, München, 97; Eva Gössl, 94; Johann Wittmann, F-Klingersheim, 93; Franziska Kaun geb. Kleininger, Diedorf, 90; Maria Kleinfelder geb. Valeri, F-Kaysersberg, 90; Michael Bartl, Velbert, 89; Anna Gross geb. Gergen, CDN-City Ontario, 88; Barbara Sauter geb. Wittmann, CDN-Ottawa, 88; Anna Wendelin geb. Kleinfelder, USA, 87; Elisabeth Blecker geb. Rehorn, VS-Schwenningen, 86; Anna Krifka geb. Marjan, Dachau, 86; Maria Dold geb. Werth, Donaueschingen, 85; Philipp Fiedermutz, A-Wels, 85; Ka-

tharina Trunz geb. Dekrell, Waldkirch, 85; Philipp Lung, VS-Schwenningen, 84; Barbara Walducad geb. Bäcker, Nußdorf, 84; Cecila Wenzler geb. Werth, Spaichingen, 84; Barbara Zech geb. Kleiner, Römerberg, 84; Annemarie Bittenbinder geb. Banzhaft, München, 83; Elfriede Christ geb. Knäpple, Balingen, 83; Maria Fiedermutz geb. Gassner, A-Wels, 83; Anneliese Fillips geb. Knösel, Membrechtshofen, 83; Margareta Lehmann geb. Michl, A-Oftring, 83; Max Schneider, Mengen, 83; Franziska Wallner geb. Kirchner, A-Schwechat, 83; Johann Keiper, Offenburg, 82; Josef Metz, CDN-Elmira/Ontario, 82; Josef Gerhardt, Feldafing, 81; Peter Michl, A-Thening, 81; Elisabeth Schneider geb. Schlotthauer, Ketsch, 81; Maria Schneider geb. Höchster, Mengen, 81; Jakob Werth, Straßberg, 81; Janet Blecker geb. Wood, CDN-Toronto, 79; Nikolaus Gössl, Unterneukirchen, 79; Michael Gössl, Bissingen, 78; Willi Koller, Schwenningen, 78; Ilse Siegle geb. Schmidt, VS-Schwenningen, 76; Ernst Krifka, Montabaur, 76;

Im September 2020:

Johann Burnath, Langenfeld, 99; Magdalena Weckl geb. Kehl, A-Wels, 99; Peter Birk, CDN-Ontario, 98; Juliana Kehl geb. Ilk, VS-Schwenningen, 92; Johanna Krämer geb. Bohland, Gosheim, 92; Franz Tessling, CDN-Ontario, 92; Josef Walter, CDN-Donmils, 91; Johann Hartich, USA-Hawaii, 90; Nikolaus Jung, VS-Schwenningen, 90; Josef Filian, A-Pasching-Langholzfeld, 89; Karl Göppl, Kappel, 89; Anna Keller geb. Wittmann, Gaggenau, 89; Katharina Schampier geb. Kleininger, Australien, 89; Anna Stotz geb. Stuprich, A-Wels, 89; Elisabeth Froßdorfer geb. Bauer, A-Waizenkirchen, 88; Frieda Hoffmann geb. Wipf, Rielasingen, 88; Jakob Krifka, Dachau, 88; Michael Lung, A-Dornbirn, 88; Michael Schlotthauer, Neuhofen, 88; Anna Osbelt geb. Merkler, Albstadt, 87; Katharina Vogel geb. Fischer, F-Guebwiller, 87; Jakob Bäcker, Würzburg, 86; Elisabeth Fischer geb. Angeli, VS-Schwenningen, 86; Eva Kohl geb. Lichtfuß, Riederich, 85; Johann Schwarz, A-Ansfelden, 85; Christina Keks geb. Müller, Albstadt, 84; Philipp Osbelt, A-Deutsch-Wagram, 84; Anton Schampier, Bremerhaven, 84; Franz Hartich, Reutlingen, 83; Herbert Krifka, Groß-Gerau, 83; Franz Thurn, F-Flenry La Vallei; 83; Magdalena Gumpinger geb. Raier, A-Linz, 82; Stefan Krämer, Donaueschingen, 82; Angela Fiedermutz geb. Schröder, A-Wels, 81; Heinrich Ackermann, Flensburg, 80; Franz Blum, Ingoldingen, 80; Katharina Jätner geb. Hirt, A-Wien, 80; Peter Teschler, Pforzheim, 80; Elisabeth Hirt geb. Vogel, Niederhausen, 79; Helga Hoffmann geb. Pettl, Büchelberg, 79; Peter Christof, F-Baldersheim, 78; Michael Ellmer, Emmerting, 78; Hermann Fiedermutz, Dallau-Mosbach, 78; Elfriede Henning geb. Krodi, Diebersdorf, 78; Magdalena Rehbein geb. Schwarz, Würzburg, 78; Wilhelm Zuschlag, F-Thann, 78; Elke Fiedermutz geb. Fischer, A-Ansfelden, 76;

*Alfred Blees, Grafenmattweg 1,
76054 VS-Schwenningen,
Tel. 07720-32554,
Email: alfred.blees@arcor.de*

Brestowatzer Geburtstage

Im August 2020

Anni Fix, geb. Schuy, Königsbach-Stein; 88; Stefan Stampfer, SRB-Backi Brestovac; 77; Ingolf Deutschle, Billigheim-Ingeneheim; 81; Andreas Pauli, München; 90; Agathe Hehn, geb. Öffler, Neu Isenburg; 94; Dr. Tino Valentin Krebs, München; 90; Nikolaus Fritz, Langen; 92; Theresia Frank, geb. Fritz, Langen; 91; Theresia Hilbert, geb. Eisele, Dreieich; 90; Anna Zimmermann, geb. Rapp, F-Rotenburg; 92; Elisabeth Nimz, geb. Piller, Rüdersdorf; 80; Ise Palus, geb. Bernhardt, Gauting; 90; Franz Werner, München; 94; Karl Bernert, Remseck; 84; Veronika Casertano, geb. Krebs, München; 82; Christine Martin, geb. Teubl, Niddatal; 87; Anna Kühnl, geb. Boos, Grebenhain; 91; Jakob Bung, Anzing; 84; Anni Ross, geb. Lepold, Claremont, USA-Chicago IL; 86; Anna Woide, geb. Rapp, Langen; 92; Maria Piller, geb. Kapp, München; 100; Eva Leinweber, geb. Pauli, Hechingen; 78; Brunhilde Wesinger, geb. Brillmayer, A-Schlüßberg; 90; Peter Noll, Graben-Neudorf; 84; Anna Boos, geb. Lepold, USA; 84; Stefan Bauschert, Eppelheim; 79; Thomas Krewenka, USA; 86; Katharina Lepold, geb. Bachert, Königsbach-Stein;

Im September 2020:

88; Sebastian Wölbl, München; 89; Veronika Seebauer, geb. Krebs, A-Pogier bei Kapfenberg; 90; Elisabeth Wallner, geb. Hermann, A-Fuschl a. S.; 83; Stefan Geiger, Ungarn, Nikla; 91; Magdalena Urnauer, Frankreich; 80; Anni Melzer, geb. Dörner, Königsbach-Stein; 89; Anni Götz, geb. Hermann, Erkelenz; 78; Gerhard Haumann, AUD92; Elisabeth Schwarz, geb. Ruppener, Aldingen; 92; Theresia Urnauer, Frankreich; 99; Theresia Sammet, geb. Frittmann, Rotenburg a.d.Fulda; 78; Konrad Boulanger, Graben-Neudorf; 87; Maria Petz, geb. Bowier, München; 95; Wendelin Rupaner, Langen; 79; Hermine Frisch, geb. Leicht, Königsbach-Stein; 93; Otilie Kasper, geb. Moulion, Reutlingen; 78; Helga Bachert, Königsbach-Stein; 80; Rosalia Friedl, München; 78; Rudolf König, Unterhaching; 88; Anna Bernhardt, geb. Ziegler, München; 81; Stefan Bernhardt, Fröndenberg; 82; Katharina Greiner, geb. Werni, A-Judendorf; 96; Eva Schmidt, geb. Offenbecher, München; 79;

Reinhold Leinweber, Freising

Geburtstage Backnang

Im April 2020:

Franz Dürbach, Weissach i. T., 85; Maria Weisbart, Backnang, 86; Nicole Weißbarth, Backnang, 33; Renate Heim, Backnang, 81; Mathias Haas, Backnang, 83; Markus Weißbarth, Backnang, 36; Franz Hild, Backnang, 61.

Im Juli 2020:

Katharina Gantner, Backnang, 82; Katharina Tasch, Oppenweiler, 89.

Im August 2020:

Edith Hild, Backnang, 60; Roland Sebele, Leutenbach, 80; Josef Schall, Backnang, 81; Rosina Ziegler, Backnang, 75; Paul Nebl, Rostock, 17.

Im September 2020:

Michael Urnauer, Heilbronn, 83.

Karlsruhe-Neureut Geburtstage**Im Juni 2020 hatten Geburtstag:**

Edeltraud Seibert geb. Lang, Karlsruhe, 71; Roland Falkenstein, Karlsruhe, 60; Franz Gerich, Groß-Betschkerek, 92;

Im Juli 2020 hatten Geburtstag:

Mathilde Vogel geb. Jakober, Kischker, 82; Bernhard Vogel, Busenbach, 87; Gudrun Meder, Neusatz, 81; Elisabeth Tinger geb. Pilz, Schneidmühl/CSR, 76
Petra Seibert-Kuhn

Weingarten Geburtstage**Im Juni 2020:**

Peter Wickert geb. in Siwatz 87 Jahre
Walter Scholl geb. in Weingarten 80 Jahre

Für Juli sind keine Geburtstage zu melden.

Friedrich Holl

Stilles Gedenken

Auf dem deutsch-ungarischen Soldatenfriedhof in Budaörs fand am vergangenen Freitag aus Anlass des 75. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges in kleiner Runde eine Kranzniederlegung und ein stilles Gedenken zur Erinnerung an die Opfer dieses Krieges statt.

Mit dabei waren **Imre Kovács** (Ungarnbeauftragter des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.), Oberstleutnant i.G. **Wolf Illner** (Militärattaché der Deutschen Botschaft Budapest) sowie sein Nachfolger Oberstleutnant i.G. **Uwe Zvonar**. Nach dem Gedenkakt gab Imre Kovács den beiden deutschen Offizieren eine kurze Führung über den Friedhof.

Dabei zeigte er ihnen unter anderem eine Grabplatte, auf der an Gerhard Schmidhuber erinnert wird. Als Generalmajor der Wehrmacht hatte Schmidhuber die Auslöschung des Budapester Ghettos durch ungarische Pfeilkreuzler verhindert. Beim Ausbruchversuch fiel er am 11. Februar 1945 in der Retek utca neben dem heutigen Einkaufszentrum Mammut. *Für seine Verdienste bei der Rettung ungarischer Juden soll er dort demnächst mit einer Gedenktafel geehrt werden.*

Auf dem 2002 eingeweihten Friedhof haben rund 16.500 deutsche und ungarische Soldaten ihre letzte Ruhestätte gefunden.

15. Mai 2020 | Nr. 18 |
Budapester Zeitung

**Nachruf zum Tode von Friederich (Fritz) Rometsch aus Neu-Pasua**

Friederich Rometsch ist am 28. Juni 2020 im 86. Lebensjahr in Riederich bei Reutlingen nach kurzer Krankheit verstorben.

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand am 8.

Juli 2020 auf dem Friedhof in Riederich mit vielen Trauergästen statt, die unter Beachtung der Corona Auflagen, Fritz die letzte Ehre erwiesen. Darunter waren auch zahlreiche donauschwäbische Freunde und Landsleute aus nah und fern.

Wie die allermeisten seiner Landsleute musste auch Fritz Rometsch Anfang Oktober 1944 als Zehnjähriger mit seinen Eltern vor den Tito-Partisanen aus seiner angestammten Heimat Neu-Pasua flüchten. Nach einer langen und beschwerlichen Odyssee landete Fritz mit seinen Eltern im oberösterreichischen Innviertel, wo große Not herrschte, weil weder vom Staat noch von den Kirchen Unterstützung geleistet wurde.

Die Familie Rometsch siedelte dann 1946 von Oberösterreich nach Offenhausen in Mittelfranken um. Hier besuchte Fritz bis 1948 die Volksschule und erlernte danach das Handwerk des Maurers, dass zur damaligen Zeit ein gesuchter Beruf war.

Nach der abermaligen Umsiedlung, diesmal ins „Schwabenland“, nach Reutlingen, legte er 1954 die Gesellenprüfung ab.

In Reutlingen fand Fritz schnell Anschluss zur Landsmannschaft der Donauschwaben und wurde bereits 1952 aktives Mitglied. Er war Mitbegründer einer Volkstanz-Theatergruppe und engagierte sich beispielhaft für seine Landsleute und den Erhalt des donauschwäbischen Kulturgutes.

Fritz und seine Landsmännin Katharina (Kathi) geb. Langenbeck haben sich in Riederich am 07. Januar 1956 das Ja-Wort gegeben.

Es gingen aus der Ehe zwei Töchter, Edeltraud und Beate hervor, Fritz und Kathi bauten zielstrebig und entschlossen an ihrer Zukunft und hatten bald ein eigenes Haus in Riederich.

Mut und Selbstvertrauen hatte Fritz Rometsch schon immer und so ist es nicht verwunderlich, dass er 1959, die Gunst der Stunde nutzte und mit seinen beiden Schwägern eine eigene Firma, eine Metallschleiferei in Metzgingen, gründete.

Dieser Sprung in eine berufsfremde Branche, Fritz hatte ja den Maurerberuf erlernt, war ein Sprung, der die zukünftige Existenzsicherung eines jungen und dynamischen Donauschwaben im Blickfeld hatte und, wie sich dann auch bald herausstellte, konnte dieser Blick in die Zukunft stets nach vorne gerichtet werden.

Sicher hat bei all dem strebsamen Drang weiterzukommen, auch bei dieser Entscheidung der Pioniergeist der Ahnen eine Rolle gespielt, die als gerufene Kolonisten vor fast 300 Jahren in Südosteuropa aus einem öden und versumpften Land ein „Blühend Eden“ machten.

Dieser Drang danach etwas Eigenes zu haben, in eigener Verantwortung gestalten und entwickeln zu können und das Vertrauen und der Glaube an die eigenen Fähigkeiten war stärker als alle Bedenken und so richteten sie den Blick nach vorne und krepelten die Ärmel hoch!

Den Schritt in die Selbstständigkeit hat Friedrich Rometsch nie bereut, wenn auch „sehr schwierige Zeiten hinter uns liegen“, sagte Friedrich mal bei einem Interview.

So konnte bereits 5 Jahre nach der Firmengründung, vom Erfolg der geschäftlichen Entwicklung getragen, auf ein eigenes Grundstück nach Riederich umgezogen werden, wo die Firma laufend baulich und personell erweitert wurde.

1994 sind seine beiden Töchter in die Geschäftsführung der Firma eingetreten und führen die Geschäfte im Sinne von Fritz und Kathi weiter. Bereits 2009 konnte das 50-jährige Betriebsjubiläum gefeiert werden.

Durch den „warmherzigen“ Geist, die soziale Fürsorge und die persönliche Nähe der Geschäftsinhaber fühlen sich die Mitarbeiter auch unter der neuen Führung wie in einer großen Familie aufgehoben, die immer von einem hohen Maß an Verantwortung, Vertrauen und Identifizierung mit der Firma getragen wurde

So schwierig es auch für einen 1944 entwurzelten Heimatvertriebenen war, sich für die berufliche und familiäre Zukunft in der „Fremde“ ein festes Fundament zu bauen, hat Friedrich Rometsch seine Wurzeln nie vergessen, wohl auch ein Erbe von

Fortsetzung Seite 25

Fortsetzung von Seite 24

den Eltern, und ist bereits 1952 der Landsmannschaft der Donauschwaben beigetreten.

Lang ist die Liste seiner Engagements, in der Landsmannschaft zum Wohle und Gedeih der immer noch lebendigen donauschwäbischen Gemeinschaft.

Insbesondere lag ihm die Jugend und die Bewahrung der donauschwäbischen Traditionen und deren Darstellung in der Öffentlichkeit am Herzen, wie wir es ja auch heute hier erleben dürfen, aber auch die Gründung und Erhaltung der Ortsgemeinschaft Neu-Pasua, seines Geburtsortes im ehemaligen Jugoslawien, heute Serbien, waren ihm immer ein großes Anliegen.

Friedrich Rometsch war Mitbegründer der Volks- und Theatergruppe der Donauschwaben in Metzingen und von 1953 bis 1958 deren Jugendleiter. 1953 war er Mitbegründer und Organisator des Stadtjugendringes Metzingen. In der ganzen Zeit, bis zu seinem ehrenvollen aktiven Ausscheiden, war Friedrich Rometsch an vorderster Front der Landsmannschaft als Vorstandsmitglied und Organisator bei Veranstaltungen insbesondere des Kreisverbandes der Donauschwaben in Reutlingen und seiner Heimatortsgemeinschaft Neu-Pasua. Als Senior brachte Fritz seine wertvolle Lebenserfahrung mit Ruhe, Gefühl und Weitblick in die Vorstandsgremien der Landsmannschaft ein. So wurde er als Mitglied des Ehrenrates der Landsmannschaft der Donauschwaben in Baden-Württemberg mehrfach einstimmig bestätigt.

Für diese vorbildliche ehrenamtliche Tätigkeit, die Friedrich Rometsch gerne und mit Freude für seine donauschwäbischen Landsleute leistete, hat er zahlreiche Ehrungen erfahren, so auch die Goldene Ehrennadel der Landsmannschaft und die Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg als Würdigung seiner langjährigen Verdienste im Ehrenamt.

Die Trauer von seiner lieben Kathie, den Töchtern mit ihren Familien und auch den von den vielen Freunden und insbesondere auch der donauschwäbischen Landsleuten, ist sehr groß!

Groß ist aber auch der ehrende Dank an den Verstorbenen Fritz Rometsch, für seine immer selbstlose menschliche Hilfe und den Einsatz zum Fortbestand der donau-schwäbischen Gemeinschaft. So wollen wir unseren Fritz in ehrender und dankbarer Erinnerung behalten.

Verfasst von Hans Supritz

Nachruf zum Tode von Martin Kundl



Martin Kundl, geboren am 18. Mai 1936 in Parabusch, heute Ratkovo, ist am 28.05.2020 in Bad Schönborn/Langenbrücken zuhause friedlich eingeschlafen.

Martin war 8 Jahre alt, als er mit seinen Eltern aus seiner Heimat Parabusch gewaltsam von den Partisanen vertrieben worden. In Bad Schönborn konnte Martin den Aufbau der Ansiedlung in der neuen Heimat unmittelbar miterleben.

Er hat aber auch das Wissen über seine donauschwäbischen Wurzeln von seinem Vater Franz übernommen. Seine Verbundenheit mit seinem Geburtsort Parabusch, welches inzwischen zum serbischen Ratkovo geworden ist, ist über die Jahre niemals weniger geworden, und auch sein Engagement nicht. So gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der Heimatortsgemeinschaft (HOG) Parabusch im Oktober 1985, deren Vorsitz zunächst sein Vater führte, während er dann selbst von 1995 bis 2010 der HOG vorstand.

Nach seinem Abschluss an der „Justus-Knecht-Schule“ in Bruchsal absolvierte der 17-jährige Martin Kundl eine Ausbildung zum Drogisten und wechselte dann später in den Außendienst eines renommierten Düng- und Pflanzenschutzmittel-Herstellers. Nach seinem Eintritt in den Ruhestand konnte der Vater von drei Kindern (und inzwischen Opa von fast sieben Enkelkindern) sich voll und ganz der donau-schwäbischen Geschichte widmen. Neben dem Aufbau des Parabutscher Heimatmuseums in Langenbrücken engagierte er sich vor allem auch bei der Kontaktaufnahme mit Verantwortlichen in der alten Heimat nun Ratkovo, um eine Erinnerung an die deutsche Besiedlung 1786 in Parabusch zu installieren. 2004 konnte dann das einstige Ahnendenkmal im renoviertem Zustand der Öffentlichkeit übergeben werden. Heute befindet sich das Ahnendenkmal, das auf dem Friedhof in Langenbrücken steht, in einem renovierten Zustand und hier wurde auch die Trauerfeier zur Verabschiedung von Martin gehalten.

Für seine Verdienste wurde Martin Kundl vom Landesverband der Donauschwaben und vom Land Baden-Württemberg jeweils mit der Ehrennadel in Silber und von der Gemeinde Bad Schönborn mit dem Ehrenschild ausgezeichnet. Der Erhalt des donauschwäbischen Dialektes und der Traditionen seiner alten Heimat lagen ihm besonders am Herzen. Deshalb hat er nicht nur zahlreiche Begriffe seiner „Moddrspooch“ in einem Wörterbuch zusammengestellt, sondern verfügt

auch über eine umfangreiche Sammlung von Aufzeichnungen, Erinnerungen und Hintergrundinfos. Die Liebe zu seinem „Parabut“ brachte er in Gedichten und Geschichten, natürlich im Dialekt geschrieben, zum Ausdruck.

Martin Kundl hat sich schon an der Seite seines Vaters für die Gemeinschaft der Donauschwaben nicht nur interessiert, sondern aktiv mitgewirkt, insbesondere beim Aufbau der Heimatstube, die bis heute einen sehr guten Ruf genießt! Seine Aktivitäten wurden immer intensiver und steigerten sich erst recht, als er nach seinem Vater der Vorsitzende des Parabutscher Heimatorts Ausschusses wurde. Seine Fähigkeiten beim Umgang mit den donau-schwäbischen Landsleuten, aber auch mit der einheimischen Bevölkerung und der Patengemeinde Bad Schönborn, blieb auch dem Vorstand des Landesverbandes der Donauschwaben in Baden-Württemberg nicht verborgen! So wurde Martin bald berufen im Vorstand seine Fähigkeiten einzubringen. Zunächst als Vertreter der Interessen der Heimatortsgemeinschaften und dann, als Mitglied, des in einem Verein wichtigen Ehrenamtes, das für ihn erst mit seinem Tode endete.

Mit seiner Lebensgefährtin Theresia (Theres) Csiffari hatte Martin seinen Stammpplatz bei unseren Veranstaltungen in Sindelfingen und alle warteten, bis sich Martin zu Wort meldete, um die Aufmerksamkeit auf lustige, aber auch aktuelle Themen aufmerksam zu machen und zu informieren.

Das war Martin Kundl, den viele an seinem Stammpplatz vermissen werden.

So bleibt Martin bei uns in ehrender Erinnerung!

Verfasst von Hans Supritz

Im Gedenken an Georg Demand



Wenige Tage vor seinem 91. Geburtstag verstarb Georg Demand am 17. April 2020.

Auf dem Friedhof KA-Eggenstein hat er Ruhe und Bleibe gefunden. Die Trauerfeier – in Coronazeiten unter freiem Himmel – entsprach irgendwie der Dramatik seines langen Lebens: statt einer großen Trauergemeinde waren nur wenige Wegbegleiter und Feuerwehrmänner anwesend, alle stehend, kein Gemeindegeseang. Bedrückend, aber gute, trostreiche Worte der Geistlichen.

Fortsetzung Seite 26

Fortsetzung von Seite 25

Geboren in Bačko Dobro Polje/Kischker verlebte Georg bis in den Oktober 1944 eine schöne Kindheit. Das Kriegsgeschehen, die nahende Ostfront wurde für ihn und seine Familie lebensbedrohend. Die Flucht war vorbereitet, die Abfahrt aber wurde versäumt. Als 15-jähriger erlebte er den Durchmarsch der Roten Armee und die Machtübernahme der Partisanen mit deren Schreckensherrschaft. Seine Mutter zählt zu den Opfern des 9. November. Rechtlos, ausgeliefert der Willkür der Partisanen, allein mit dem Großvater – sein Vater war beim Militär – musste er den neuen Herren dienen, um im Mai 1945 interniert zu werden. Nach dem Hungertod des Großvaters im Lager Jarek, folgte für ihn Zwangsarbeit. Bei einem Streik – es gab kein Essen – wurde Georg zum Wortführer wider das tägliche Unrecht. Es setzte Schläge und Essensentzug und dazu die Belehrung: „Im sozialistischen Land wird nicht gestreikt.“

Im Oktober 1947 stand er vor der Entscheidung: freiwillig in die Kohlengrube nach Sibirien dafür aber danach aus der Internierung entlassen zu werden. Nach einem Jahr gelang es Georg, sich aus der Grube abzusetzen und nach BDP zurückzukehren. Im März 1949 wurde den Deutschen das jugoslawische Staatsbürgerrecht angeboten. Georg lehnte diese ab, um dem Wehrdienst in Titos Armee zu entgehen. Er blieb staatenlos mit späterem erfreulichem Vorteil: als Staatenloser konnte er mit Zuzugsgenehmigung nach Deutschland ausreisen. Im April 1950 erreichte er Karlsruhe bzw. Leopoldshafen. Bemerkenswert seine Aussage: „Die Trauer um die verlorene Heimat war nicht groß. Ich hatte erlebt, wie alles zu Grunde ging“.

Fortan pflegte er dennoch die Heimatverbundenheit. Er engagierte sich in der Verbandsarbeit, wurde Vorsitzender der Ortsgruppe Eggenstein, erster Vorsitzender der Landsmannschaft der Donauschwaben im RB Karlsruhe und ab März 1997 Vorsitzender der HOG Kischker. Er blieb der alten Heimat treu verpflichtet und wuchs zugleich in die neue Heimat hinein.

Dieses „sowohl-als-auch“ charakterisiert Georg Demand. Er übernahm Aufgaben in Eggenstein als Führer durch das Heimatmuseum, als Feuerwehrmann, als Sammler heimatgeschichtlichen Materials, als Zuarbeiter für das Badische Gemeindearchiv. Unüberschaubar die Schriften, Dokumente, Bücher zur Geschichte der Donauschwaben. All diese ehrenamt-

lichen Tätigkeiten – neben seinem Brotberuf, dem eines Berufsfeuerwehrmannes am Kernforschungszentrum Karlsruhe – vollgültig zu erfüllen, war gewiss nur mit einer starken Frau an seiner Seite möglich, Elisabeth Schade aus Siwatz und beider Adoptivtochter Heike. Als geselliger, humorvoller Freund, der bei Treffen mit Freude Gedichte rezitierte, bleibt er uns in Erinnerung, bleibend hochgeachtet.

Georg Demand lebte räumlich gesehen dual, in der Batschka und in Baden, zeitlich dreidimensional als Bewahrer – Wächter – Vorsorger, ein Feuerwehrmann im doppelten Wortsinne, ein Wortführer, der für gesellschaftlichen, wie landsmannschaftlichen Zusammenhalt sorgte.

Sebastian Gerber Juni 2020

Nachruf für Katharina (Kathi) Meder-Waniek



Katharina Meder-Waniek, geb. Meder, kam am 30.09.1929 in Krtschedin auf die Welt und ist am 23.06.2020 in 95488 Eckersdorf gestorben.

Katharina hat nach dem Tode von Johann Wack (Oktober 2007), dem langjährigen Vorsitzenden der Heimatortsgemeinschaft (HOG) Krtschedin, die Vertretung der HOG übernommen und diese viele Jahre mit großem Erfolg im Interesse ihrer Landsleute und der Gemeinschaft der Donauschwaben geführt. Sie war ein Treues und unterstützendes Mitglied unseres Verbandes. Sie hat viele Berichte für unsere Mitteilungen geschrieben, von denen wir nachfolgend einen aus dem Jahre 2011 wiedergeben:

Unvergessenes Krtschedin

Vor etwa einem Jahr schien es mir, als hätten meine Landsleute, insbesondere, die jüngeren unser Dorf vergessenen. Als die erste Schiffsreise unternommen wurde – war es mir sehr wichtig noch einmal heim zu kommen und Abschied zu nehmen von dem Ort meiner Kindheit.

Es wurde kein Abschied sondern daraus ein immerwährender Wunsch. Heute stellte ich fest, dass dieses heimfahren und heimkommen fast zur Gewohnheit wird.

Ich fand viele Freunde und ich wollte meinen Sohn an dieser Freude teilhaben lassen. So flogen wir vor einigen Wochen ab Berlin nach Belgrad gut ausgerüstet, mieteten uns einen kleinen Wagen und führen durch das von Frühlingsluft und Duft durchzogene Srem, direkt bis vor das Krtschediner „Gmeenhaus“. Herr Bürgermeister saß noch über seinen Akten und freute sich und zu sehen. Es war ein frohes Grüßen und was nicht in der Landessprache gesagt werden konnte, ließ sich englisch zu klären. Nehmt eure jungen Leute mit, Krtschedin ist immer noch eine Reise wert, – wieder wert geworden.

Ich darf wohl sagen wir haben Freunde dort. Ich schreibe diese Zeilen, deshalb weil ich Euch liebe Krtschediner Landsleute sagen will, wir gehören zu Krtschedin und das wird uns nahegebracht wir sind dort keine Fremden mehr. – Wir nehmen und verlangen keine Güter und Häuser oder sonst etwas und sie mühen sich,, das Dorf „schön“ ZU machen und zu halten. – Was wir mitnehmen können und dürfen ist das erneuerte Erinnern an Kindheit und Jugend an, Eltern und Großeltern, ja an unsere Familiengeschichte und „Geschichtchen.“ So erfuhr ich, dass unser Großvater väterlicherseits, die pravoslavische Kirche in unserm Dorf erbaut hat. Wie ein kostbares Geschenk hat man uns diese Botschaft überbracht: So habe ich meine Großvater den ich nicht kannte immer vor Augen und im Herzen.

Ich schreibe Euch dies liebe Krtschediner, weil ich erfahren habe, dass Euch die Ihr nicht mehr reisen könnt, diese Zeilen in den „Mitteilungen“ der letzte Gruß von der Donau, von der Fruschka Gora und von unserm Heimatdorf sind.

Eure Kathi Meder-Waniek

Todesnachricht



Robert Nonnenmacher ist im 98. Lebensjahr am 28. März 2020 in A-8280 Fürstentfeld verstorben

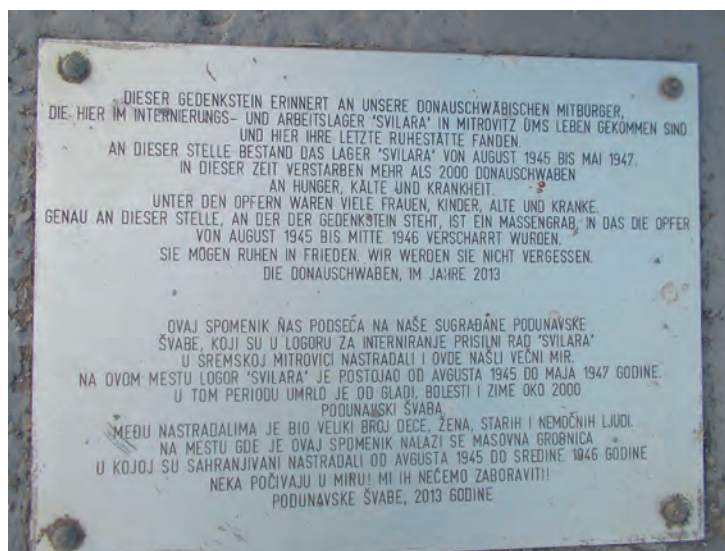
Dankbar für einen langen Lebensweg nehmen Abschied in liebevoller Erinnerung: Maria, Traude und Helmut, Dagmar und Helmut, Verena, Saskia, Sabrina, Tina mit Familien, Maria und Otmar, Karl und Eva, Nina und Karlheinz, Qerd und Astrid, Kristina, Alena, Maxi, Mona, Jan, Nora.

Gedenkstätten in Sremska Mitrovica

In Mitrowitz (Sremska Mitrovica) gibt es für die Lageropfer der Donauschwaben zwei Gedenkstätten. Eine auf dem Areal der ehemaligen Seidenfabrik (Svilara) und die Zweite auf dem kath. Friedhof. Beide werden von Jovica Stevic und seinem Freundeskreis gepflegt.

Für diese Pflegearbeiten stellt die Landsmannschaft der Donauschwaben – Bundesverband e.V. einen bescheidenen Betrag, aus den Spenden zur Pflege von Gedenkstätten, zur Verfügung. Mit Fotos informiert Herr Stevic regelmäßig über den Zustand der Gedenkstätten und des näheren Umfeldes. Zur Information unserer Landsleute, damit sie sehen für was ihre Spenden verwendet werden, veröffentlichen wir gerne aus der Vielzahl der Fotos einige Bilder. Ganz wichtig ist, dass das Areal mit der kleinen Gedenkstätte und den vielen Maulbeerbäumen im Kataster der Stadt als nicht bebaubar eingetragen ist und auch anderweitig nicht genutzt werden darf. Durch die Bebauung des Geländes der einstigen Seidenfabrik mit Einkaufszentren und dem Fußgängerweg ist das Areal mit den Massengräbern nicht ins Abseits geraten. Vielmehr werden die Passanten auf die Gedenkstätte aufmerksam und können sich an einer Info-Tafel darüber informieren was einst auf diesem Gelände geschah.

Der Vorstand der Landsmannschaft der Donauschwaben – Bundesverband bittet um Spenden zur Pflege der Gedenkstätten, auch der beiden in Sremska Mitrovica. Spenden mit dem Vermerk „Pflege der Gedenkstätten“ könne auf nachfolgendes Konto der Landsmannschaft bei: Vereinigte Volksbank AG, Böblingen überwiesen werden:
IBAN: DE53 6039 0000 0320 5500 01, BIC: GENODES1BBV



Die Texttafel auf dem Stein der Svilara-Massengrab-Gedenkstätte



Das Massengrab-Gelände mit den Maulbeerbäumen



Die kleine Massengrab-Gedenkstätte



Die Gedenkstätte auf dem kath. Friedhof in Sremska Mitrovica

*Donauschwäbische Wurstspezialitäten
nach traditionellen Rezepten,
ausschließlich aus eigener Produktion!*

Paprika Bratwurst mild & scharf	kg	12,90 €
Paprika Salami naturgereift mild & scharf	kg	17,00 €
Paprika Schwartenmagen mild & scharf	kg	10,90 €
Paprika Leberwurst / Blutwurst	kg	10,50 €
Paprika Speck mit Knoblauch	kg	11,00 €
Hausmacher Bauchspeck	kg	10,50 €
Grieben / Grammeln	kg	16,00 €

Außerdem halten wir ein umfangreiches
Dosenwurstsortiment für Sie bereit.

Ladenöffnungszeiten:

Samstags von 8 bis 12 Uhr,

oder nach telefonischer Vereinbarung!

Metzgerei

Hans Aulenbach

Kiefernweg 20 · 76356 Weingarten
Telefon 0 72 44 / 70 63 93 · Fax 0 72 44 / 70 63 94

E-Mail: info@metzgerei-aulenbach.de

LM-Donauschwaben e.V. • Postfach 2802 • 89018 Ulm
Postvertriebsstück, DPAG, E4831D • Entgelt bezahlt



Spendenaufwurf für die Mittelungen

Liebe Landsleute und Leser, wir bitten Sie um Unterstützung,
um den Fortbestand unseres Verbandsblattes:
„Der Donauschwabe – Mitteilungen“ finanziell abzusichern!

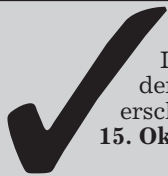
Bevor wir aber zu einer verwaltungstechnisch aufwendigen Erhöhung
schreiten müssten, wollen wir es mit einem Spendenaufwurf versuchen.

Überweisen Sie Ihre Spende bitte an:

Landsmannschaft der Donauschwaben – Landesverband –
IBAN: DE17 63050000 0021 1159 81 – BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse ULM

Kennwort: „Spende Mitteilungen“

Auf Wunsch erhalten Sie eine Spendenbescheinigung.



Die nächste Ausgabe
der MITTEILUNGEN
erscheint am
15. Oktober 2020

Manuskripte dazu müssen
spätestens bis **15. September 2020**
in der Redaktion
Postfach 2802, in 89018 Ulm
oder per E-Mail
info@donauschwaben.de, vorliegen.

Impressum: Der Donauschwabe – MITTEILUNGEN FÜR DIE DONAUSCHWABEN,
Organ der Landsmannschaft der Donauschwaben – Landesverband Baden-Württemberg
e.V. –, gleichzeitig Eigentümer und Herausgeber, Sitz Goldmühlestr. 30, 71065 Sindelfingen.
Verantwortlicher Redakteur Johann Supritz, Landsmannschaft der Donauschwaben
in Baden-Württemberg e.V. –, Postanschrift: Postfach 2802, 89018 Ulm, Tel.
0731/43618, Fax 0731/483155, E-Mail: info@donauschwaben.de

Bezugsgebühr = Mitgliedsbeitrag: Jährlich 26,00 €.

Bankverbindung: Sparkasse Ulm (BLZ 630 500 00) Kt.-Nr. 21115981 IBAN: DE17 6305
0000 0021 1159 81; BIC: SOLADES1ULM. Erscheinungsweise: Alle zwei Monate je-
weils am 15. der geradzahlgigen Monate (2, 4, 6, 8, 10, 12). Druck: Stober GmbH, 76344
Eggenstein. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers
und nicht die der Redaktion dar. Autorinnen und Autoren solcher Berichte sind für die
Inhalte selbst verantwortlich. Für unaufgefordert eingesandtes Material, auch auf elek-
tronischem Wege, wird keine Gewähr übernommen. Wegen der begrenzten Druckfläche
behält sich die Redaktion Sinn wahrende Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Das Prinz Eugen Denkmal in
Sremski Karlovci/Karlowitz



DIESES DENKMAL IST DEM
HISTORISCHEN SIEG DER
CHRISTENARMEE ÜBER DIE
TÜRKEN GEWIDMET, DER AN
DIESER STELLE AM
5. AUGUST 1716 ERFOLGT IST.

Beitrittserklärung und Bestellschein

zum Ausschneiden und Einsenden an:

Der **Donauschwabe** – MITTEILUNGEN für die Donauschwaben –
Postfach 2802, 89018 Ulm

Ich möchte Mitglied der Landsmannschaft werden und
verbinde meine Mitgliedschaft mit dem Bezug des Organs
der donauschwäbischen Landsmannschaften, den MITTEILUNGEN.
Den Jahresmitgliedsbeitrag von jährlich 26 Euro

können Sie von meinem Konto Nr. _____

bei der Bank _____

BLZ _____ jährlich abbuchen.

Name und Vorname _____

Straße und Haus-Nr. _____

PLZ _____ Wohnort _____

Ortsgemeinschaft/Heimatort _____

Unterschrift _____

07/11